

Swetlana DEMKINA (Text und Fotos)

Z KULTUR

## „Sanddorn“ mit deutschem Geschmack



Sofia und Maxim Schneider probieren deutsche Nationaltracht an.



Andrej Bedarew brachte etwa 70 alte Bügeleisen zum Festival mit.

Am 21. September fand in Slawgorod das zwischenregionale Festival „Sanddorn“ statt, das Vertreter verschiedener Nationalitäten aus mehreren naheliegenden Rayons der Altairegion zusammenbrachte. Dabei beteiligten sich am Festival auch Vertreter aus dem Deutschen nationalen Rayon, dank dem man hier in mehreren Veranstaltungsorten das deutsche Kolorit, Geschichte und Kulturleben der Russlanddeutschen kennen lernen konnte.



Im Festival war es bunt.

### BUTTERFASS UND SCHLORREN

Die große Veranstaltung wurde im Slawgoroder Park für Kultur und Erholung umgesetzt, der an diesem Tag nicht nur von den warmen Sonnenstrahlen, sondern auch von Lächeln der Teilnehmer und Gäste des Festes und den schönen bunten Nationaltrachten der schöpferischen Kollektive beleuchtet wurde. Die orange Beere, und zwar der Sanddorn, wurde zum vereinigenden Symbol für Vertreter verschiedener Kulturen.

Im Rahmen des Festivals wurden viele verschiedene Veranstaltungsorte organisiert. Eine davon war die „Ecke der Nationalkultur“, in der die russische, ukrainische, kasachische und deutsche Kultur präsentiert wurden. Die Museen von Slawgorod, Tabuny, Chabary, des Deutschen nationalen Rayons sowie die lokale nationale Kulturautonomie der Kasachen gestalteten ihre Ausstellungsräume und Fotozonen mit nationalem Kolorit ihres Volkes.

Das Zwischensiedlungsmuseum zur Geschichte des Deutschen nationalen Rayons stellte verschiedene Gegenstände aus dem Alltagsleben der Russlanddeutschen vor. Dieses Zelt war am Festivaltag voller Besucher. Erwachsene und Kinder betrachteten mit gleichem Interesse das ihnen inzwischen unbekannt alte Butterfass und die hölzerne Butterkanne oder den Koffer, in dem ein eisernes Bügeleisen, eine

kleine Kerosinlampe und die für Deutsche typischen Schuhe auf Holzsohlen (Schlorren) lagerten. Mit Spaß fotografierten sie sich auch bereitwillig mit der ganzen Familie, indem sie die deutsche Nationaltracht sich und den Kindern anziehen konnten. Einige erinnerten sich an ihre Kindheit, in der sie diese alten Dinge noch antrafen, die anderen sagten, sie sehen zum ersten Mal, was ihre Vorfahren im Alltagsleben benutzten und wie sich ihre Urgroßeltern kleideten.

Eine davon war Veronika Maul, gebürtig aus Slawgorod, mit ihren drei Töchtern Adelina, Evelina und Milana. „Ich finde es sehr wichtig, solche Maßnahmen durchzuführen, bei denen sich verschiedene Kulturen einander vorstellen“, sagt die Mutter. „Diese Veranstaltungen vereinigen Menschen verschiedener Nationalitäten und bestätigen, dass alle Völker in unserem Land sich einig sind, verschiedene Kulturen einander durchdringen und einander bereichern. So auch in unserer Familie. Ich bin Russin, mein Mann und seine Eltern sind Deutsche. Wir feiern zweimal Weihnachten und Ostern, auf rus-

sische und deutsche Weise. Hier in diesem Zelt können meine Kinder ihre deutschen Wurzeln anfassen. In der Familie pflegen wir sorgsam russische und deutsche Traditionen und ich möchte, dass meine Kinder beide Kulturen gleichermaßen gut kennen, um diese den zukünftigen Generationen weiterzugeben.“

Dieses Thema setzt auch Jewgenija Nikitenko, Mitarbeiterin des Museums des Deutschen Rayons fort und wies auf die Bedeutung der Beteiligung des Museums am „Sanddorn“-Festival hin: „Wir leben in einem Gebiet, wo die nationalen Traditionen und das nationale Kolorit der Russlanddeutschen bis heute erhalten bleiben. Deshalb bemühen wir uns, solche Ereignisse nicht zu versäumen, damit auch die Kultur der deutschen Volksgruppe in der breiten Palette der Völkerschaften, die unsere Region bewohnen, vertreten ist.“

### HUNDERT BÜGELEISEN

In einem anderen Teil des Parks konnten die Urlaubsgäste nicht an der Ausstellung von Bügeleisen vorbei gehen. Diese brachte nach Slawgorod Andrej Bedarew, Ver-

waltungsleiter des Dorfrates Halbstadt, mit. In seiner Sammlung gibt es etwa hundert Bügeleisen, in verschiedenen Größen und Formen, von den alten, die auf Kohle erhitzt wurden, bis hin zu elektrischen.

So spricht er selbst darüber: „Ich sammle gerne etwas. Meine Kollektion erschien zufällig. Einmal erwischte ich mehrere alte Bügeleisen und kaufte diese. Sie waren von ungewöhnlicher Form, und die Geschichte des Eisens ist auch ziemlich interessant. Seitdem ging es so weiter und meine Sammlung wuchs allmählich von neuen Exponaten an.“

„Dieses ist zum Beispiel, - Andrej Bedarew zeigt ein Bügeleisen beeindruckender Größe, - in den 1890er Jahren hergestellt und wiegt etwa 15 Kilo. Mit ihm bügelte man große Portiere aus dichten Stoffen.“ Andrej Bedarew stellte etwa 70 Bügeleisen im Festival aus. Dabei konnte jeder nicht nur diese Sammlung betrachten, sondern auch ein Bügeleisen mit erhitzten Kohlen im Eisenkörper in der Praxis ausprobieren und mit ihm selbst bügeln.

(Schluss auf Seite 2)

### EREIGNISSE

#### Tourismusprojekt „Sibirien hier“

Teilnehmer der ersten Präsentationstour „Sibirien hier“ besuchten im Altai eine der größten Wissenschaftsstädte Russlands und die Heimat von Wassilij Schukschin, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Dieses interregionale Tourismusprojekt, das auf die Entwicklung des inländischen Einreiseturismus und die Erschließung des touristischen Erholungspotentials Sibiriens abgezielt ist, wird mit Unterstützung des Bevollmächtigten Vertreters des Präsidenten der Russischen Föderation im Sibirischen Föderalen Bezirk, Anatolij Seryschew, umgesetzt. Mehr als 110 Menschen, darunter auch Rentner, Freiwillige, Reiseveranstalter, Medienvertreter und Blogger, haben in sieben Tagen eine Eisenbahnkreuzfahrt auf der Strecke Omsk - Nowosibirsk - Bisk - Tomsk - Nowokusnezsk - Abakan - Krasnojarsk - Irkutsk gemacht. Die Touristen besuchten kulturelle und natürliche Sehenswürdigkeiten, sahen die Vielfalt und Schönheit Sibiriens, lernten die Traditionen und Bräuche der Ureinwohner kennen. Nach Ansicht des Bevollmächtigten Vertreters ermöglichte der Start des Präsentationszuges die Stärkung der interregionalen Beziehungen und die Festlegung neuer Formate für die gemeinsame Arbeit von regionalen Behörden, föderalen und regionalen Tourismusbetreibern. In der Altairegion besuchten die Touristen die Stadt Bisk und das Dorf Srostki, wo sie sich mit dem Allrussischen Gedenkmuseum-Naturschutzgebiet von Wassilij Schukschin bekannt machten und auf den Berg Piket zum acht-Meter-hohen Bronzedenkmal des berühmten Schriftstellers kletterten. Der Start des Projekts ist für das Jahr 2025 geplant.

Maria ALEXENKO

### Z für DICH ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

**Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:**

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: ПАО55 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 ПАО55 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 ПАО55 – 101 Rbl. 34 Kop.

**Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717**

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

# Mit der Lieblingsarbeit und im Heimatdorf

All das betrifft in vollem Maße Friedrich HARDT, der im Dorf Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon, geboren ist und sein ganzes Leben hier lebt. Daneben hatte Friedrich Hardt auch Glück, seine Liebblingssache zu finden, der er bis heute treu bleibt. Seit der Kindheit half Friedrich seinen Eltern, die in der Kirow-Kolchosa arbeiteten. Dann setzte der Sohn selbst die Familiendynastie der Landwirte fort. Jetzt ist er Leiter der Verwaltung für Landwirtschaft und Verarbeitungsindustrie im Deutschen Rayon. Am 10. September beging Friedrich Hardt sein 65-jähriges Jubiläum.

## HELPER UND AKTIVIST

Friedrich Hardt wurde am 10. September 1959 in Podsosnowo geboren. Seine Vorfahren waren unter den ersten Ansiedlern, die nach Altai kamen und das Dorf gründeten. Seine Eltern Friedrich und Paulina Hardt arbeiteten ihr ganzes Leben lang in der hiesigen Kirow-Kolchosa, und ihre Kinder waren ständige Helfer dabei. Friedrich wuchs unter drei Brüdern Alexander, Iwan, Andrej und der Schwester Olga auf. Sie alle halfen ihren Eltern auch auf dem Bauernhof. Hardts Wirtschaft war ziemlich groß. Es gab Schweine, eine Kuh, eine Färse, Schafe, Kaninchen und Geflügel. Als Erwachsene traten alle Hardts Kinder in die Fußstapfen ihrer Eltern und verbanden ihr Leben mit der Landwirtschaft.

In der Schule nahm Friedrich aktiv am gesellschaftlichen Leben teil. Er war Vorsitzender des Rates der Pioniertruppe, Sekretär der Klassenkomсомолоrganisation, Sekretär der Brigadekomсомолоrganisation und dann auch Mitglied des Stadtkomitees des Komsomol. Außerdem leitete Friedrich die Schulförsterei. Als in der Gegend begonnen wurde, Waldstreifen zu pflanzen, halfen die Schüler bereitwillig beim Jäten.

## ANSTATT MEDIZINER ZUM MECHANISATOR

Über die Berufswahl sagt Friedrich Friedrichowitsch so: „Ich



Friedrich Hardt ist in der Arbeit und in der Familie glücklich.

träumte seit der Schulzeit davon, Chirurg zu werden.“ Nachdem er 1977 die Schule beendete, ging er, seinem Traum folgend, nach Barnaul an das medizinische Institut. „Die Prüfung für das Profiffach - Biologie - legte ich perfekt ab, und war schon mit einem Bein im Institut. Aber ich überlegte mir alles noch einmal, holte die Unterlagen ab und kehrte nach Hause zurück, so sehr zog es mich in meine Heimat“, erinnert sich Friedrich Hardt.

Jetzt glaubt er, dass es Schicksal war! Anstatt des Instituts ging der junge Mann in die Berufsschule Nr. 22 (jetzt das Professionelle Lyzeum des Deutschen nationalen Rayons) im Dorf Nekrassowo (jetzt Halbstadt). Nach acht Monaten, nachdem er sich den Mechanisator-Beruf eignete, begann der junge Mann seinen beruflichen Weg in der Kirow-Kolchosa in seinem Heimatdorf. Als Mechanisator arbeitete Friedrich Hardt bis 1989, dann absolvierte er das Slawgoroder Agrartechnikum mit einem roten Diplom im Beruf eines Agronomen.

Zu dieser Zeit arbeitete Friedrich Hardt als Standardisierer in der Ma-

schinentraktorenwerkstatt, dann war er Direktor des Lebensmittelkomplexes und noch später - Brigadier. Seit 2007 begann er seine berufliche Tätigkeit in der Landwirtschaftsverwaltung des Deutschen Rayons, zunächst leitete er die Abteilung für Pflanzenproduktion, die sich nach mehreren Umstrukturierungen in die Abteilung für die Koordinierung der Entwicklung der Pflanzenproduktion, der Mechanisierung und des Umweltschutzes verwandelte. Seit 2018 bis heute ist er Leiter der Verwaltung für Landwirtschaft und Verarbeitungsindustrie des Rayons.

In diesem Amt war Friedrich Friedrichowitsch unter anderem auch in der Dorfbegrünung sehr aktiv. Er förderte die Ankunft Zehntausender Setzlinge von Kiefern, Birken, kanadischem Ahorn und anderen Bäumen, die heute viele Dörfer im Deutschen nationalen Rayon schmücken.

Außerdem war Friedrich Hardt Initiator der Entstehung der Bauernbewegung. Als die Kollektivwirtschaften eine nach der anderen liquidiert wurden, half Friedrich Friedrichowitsch bei der Gründung

der Bauern- und Farmerwirtschaften. Jetzt arbeiten im Deutschen Rayon 23 Farmer, die der Leiter der Landwirtschaftsverwaltung bis heute in allen Belangen unterstützt.

## SALZ UND BROT MACHEN WANGEN ROT

Friedrich Hardt bedauerte nie, dass er sein Leben einmal steil veränderte. So spricht er selbst über seinen Beruf: „Wir ernähren das Land. Mag wahrscheinlich pathetisch klingen, aber es ist so. Wir können alles herstellen, in den Weltraum fliegen, aber ohne Nahrung sind keine Erfolge der Menschheit möglich.“

Die gewissenhafte Arbeit von Friedrich Hardt, sein Beitrag zur Entwicklung der Landwirtschaft des Deutschen nationalen Rayons wurde mehrmals auf verschiedenen Ebenen belohnt. In der Liste seiner Auszeichnungen gibt es verschiedene regionale und Rayonsehnenkunden vom regionalen Landwirtschaftsministerium, der Regierung der Altairegion sowie eine Medaille für Verdienste in der Arbeit und eine Medaille für die Teilnahme an der Volkszählung. Vor kurzem erhielt er auch ein Dankscheibchen des Landwirtschaftsministers der Russischen Föderation.

Friedrich Hardt vergleicht die Arbeit in der Landwirtschaft mit einer Werkstatt unter dem freien Himmel, wo vieles vom Wetter abhängt. Aber trotzdem sind die Landwirte seinen Worten nach nicht gewohnt, aufzugeben: „Wie meine Eltern sagten, man muss auch beim trübsten Wetter hoffen, dass morgen die Sonne scheint.“

Friedrich Friedrichowitsch sagt oft, dass in der Landwirtschaft der Wind immer ins Gesicht weht, egal in welche Richtung man sich dreht. „Aber trotz aller Schwierigkeiten, die es derzeit in der Landwirtschaft noch viel gibt, werden wir weiterhin Vieh züchten und Brot säen, denn nicht umsonst spricht man, dass das Brot über alles ist“, fügt unser Gesprächspartner hinzu.

## GLÜCKLICH IN DER FAMILIE

Friedrich Hardt wuchs unter den deutschen lutherischen Traditionen auf. „Ich erinnere mich an meine Großmutter, die sich mit anderen Senioren in verschiedenen Häusern der Dorfeinwohner versammelten (in den 1960er Jahren gab es schon nicht mehr so strengen Verbot für die Gläubigen), um zu beten“, erzählt Friedrich Hardt. „Sie mussten jedes Mal die Bänke von einem Haus zum anderen übertragen. Ich kann auch jetzt noch die deutsche Bibel lesen.“

Alle in der Familie Hardt sprechen den deutschen Dialekt, trotz der Verbote wurden Weihnachten und Ostern auf deutsche Weise gefeiert. „Zu Weihnachten kamen traditionell Pelznickel und Christkind“, erinnert sich Friedrich Friedrichowitsch. „Der Erste klapperte mit Ketten und drängte die Kinder, Zwiebeln zu essen. Christkind hatte umgekehrt Süßigkeiten und kleine Geschenke für uns, Kinder. Zu Ostern sollte man unveränderlich eine Mütze mit den bunt bemalten Eiern finden, die, wie wir in der Kindheit glaubten, vom Osterhasen versteckt wurden.“ Auf dem Tisch in der Familie Hardt, wie üblicherweise in vielen anderen deutschen Familien, waren Schnitzsuppe, Sauerkraut mit Kartoffeln, Strudel und leckeres deutsches Gebäck: Krebel, Waffeln und Riewelkuchen.

Friedrich Hardt ist das glückliche Oberhaupt seiner Familie. Neben ihm ist die zuverlässige und geliebte Frau Olga, der Sohn Dmitrij mit seiner Familie, der dazu auch noch die landwirtschaftliche Familiendynastie fortsetzte und als Leiter des Staatlichen Sortenreviers arbeitet. Daneben erfreuen auch die Enkelkinder ihre Großeltern. Der älteste Enkel Danil ist Informatiklehrer in der Podsosnowoer Mittelschule, die Jüngeren sind noch Schülerinnen: Darja lernt in der 10. Klasse und Diana in der 3. Klasse.

Was braucht der Mensch noch für ein glückliches Leben?!

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

# „Sanddorn“ mit deutschem Geschmack

(Schluss von Seite 1)

## SICH ZEIGEN UND AUFANDERE SCHAUEN

Eine weitere Plattform des „Sanddorn“-Festes, die viele Besucher anlockte, war die Ausstellung des dekorativen und angewandten Kunsthandwerks. Die Lymarew-Kinderkunstschule des Deutschen Rayons hielt sich diesem Ereignis auch nicht abseits. Die Ausstellung beinhaltete Bastelarbeiten in Technik Pappmaschee, Motanka-Puppen aus Stoff und Maisblättern, Holzmalerei, Wandteppiche und Zeichnungen der Pädagogen Irina Aslanjan, Inna Leineweber und Larissa Safronowa und ihrer Zöglinge.

Das orange Festival rundete mit einer großen Vielfalt von schöpferischen Nummern des Konzertprogramms „Sanddorngarten“ ab. Choreographie- und Gesangkollektive, Solisten aus den Städten Slawgorod und Jarowoje sowie aus den Rayons Kulunda, Tabuny, Burla, Werch-Sujetka und aus dem Deutschen nationalen Rayon beeindruckten das Publikum mit ihrem Schaffen. Die Schüler aus der Podsosnowoer Schule schenken den Zuschauern eine feurige deutsche Polka und die Vokalgruppen „Blumen“ (Podsosnowo) und „Lejsja, Pesnja!“ (Kussak) - russische lyrische und Volkslieder.

„Wir freuen uns, dass wir die Kultur unseres Rayons einem breiten Publikum hier

vorstellen können“, sagt Viktoria Lapina, „Blumen“-Sängerin. „Es ist auch nützlich für uns, andere zu betrachten, einige Erfahrungen zu lernen und unsere eigenen zu teilen.“

Das Schaffen dieses Gesangstrios, in dessen Bestand außer Viktoria Lapina auch Tatjana Bayer und Julia Rerich sind, ist in Slawgorod schon gut bekannt. Die „Blumen“-Mitglieder nehmen oft an verschiedenen Veranstaltungen und Wettbewerben in Slawgorod teil. Im Winter dieses Jahres beispielsweise bekam die Gesanggruppe aus Podsosnowo im Wettbewerb „Goldener Schlagel“ ein Diplom des dritten Grades. Als Solistin belegte Viktoria Lapina hier den ersten und Julia Rerich - den zweiten Platz. „Man muss die Kultur auf dem Lande vielseitig fördern und entwickeln. Wenn es keine Kultur im Dorf geben wird, wird das Dorf sterben“, sind die „Blumen“-Sängerinnen überzeugt.

## ÜBER DAS FESTIVAL

Das zwischenregionale Festival „Sanddorn“ wurde im Rahmen des Marathons kultureller Ereignisse in den Munizipien der Altairegion „Kultwandern“ organisiert. Hier konnte jeder eine Aktivität nach seinem Geschmack finden. Zusätzlich zu den oben genannten wurden im Rahmen des Festivals auch mehrere Workshops zur Herstellung von Schmuck und Kunsthandwerkarbeiten aus Naturmaterialien, die literarische Ver-



Irina Aslanjan zeigt die Handwerkerarbeiten ihrer talentierten Zöglinge.

anstaltung „Poetische Begegnungen“, in der alle Interessenten das Schaffen der hiesigen Schriftsteller und Dichter kennen lernen konnten, sowie eine Ausstellung von Dorfkulturhäusern durchgeführt.

Ländliche Kulturhäuser präsentierten den Festgästen Kompositionen aus Gemüse und Obst und den größten Früchten. Und wie es beim gastfreundlichen Besitzer üblich ist, boten sie auch Leckereien an. Hier konnte man die Verkostung von Gerichten aus Sanddorn genießen. Darüber hinaus gab es russische Kuchen mit verschiedenen Füllungen, kasachische Chak-Chak und Boursaki, Äpfel und Birnen aus den Gärten der Kulturhausarbeiter, hausgemachte Marmelade und heißen Tee. So wurde das „Sanddorn“-Fest nicht nur spannend und bunt, sondern auch lecker.

Warum der Sanddorn im Mittelpunkt des Festivals war, erklärt Olessja Kowalenko, die Leiterin des Komitees für Kultur und Jugendpolitik des Munizipalen Bezirks „Stadt Slawgorod“: „Im vorigen Jahr haben wir beschlossen, das Fest des Herbstes zu verbringen, so dass es eine gemeinsame Komponente gab. Wir dachten über viel Gemüse nach und entschieden uns für den Sanddorn. Es gefiel uns, und so entstand die Idee, ein Sanddornfest ins Leben zu rufen. 2023 haben wir das Festival, das der in unserer Stadt verbreiteten Sanddornbeere gewidmet war, zum ersten Mal abgehalten. Aber das war nur ein kreatives Festival. In diesem Jahr wurden, bildlich gesagt, auch Literatur, Museen, Handwerk, schöpferische Auftritte und sogar Nationalküche auf dem Zweig des Sanddorns aufgehängt. Wir hoffen, dass dieses orange Ereignis zur unseren neuen guten Tradition wird.“

KULTUR

## Freunde der deutschen Sprache

Der Gesamtrossische Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“ ist eines der bedeutendsten und umfangreichsten Projekte des „Internationalen Verbandes der deutschen Kultur“. Er ist darauf abgezielt, sprachliche und kulturelle Vielfalt Russlands zu fördern, die Motivation zum Erlernen der deutschen Sprache zu erhöhen, Deutschlehrer zu unterstützen und die ethnokulturellen Traditionen der Russlanddeutschen zu erhalten.

Am Wettbewerb beteiligen sich traditionell Vertreter verschiedener Generationen der russlanddeutschen Familien, Vorschulkinder, Lehrer und Schüler der allgemeinbildenden Einrichtungen, Studenten und Hochschullehrer, Besucher der deutschen Kulturzentren, Vertreter der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen und anderer Organisationen, Aktivisten des deutschen Jugendverbandes sowie alle, die Deutsch lernen und sich im Kreis Gleichgesinnter beweisen wollen, unabhängig von Alter und Sprachniveau.

Im Laufe der Jahre des Bestehens des Projekts (zum ersten Mal im Jahr 2009 durchgeführt) vereinte der Wettbewerb mehr als 17 000 Freunde der deutschen Sprache aus 73 Subjekten der Russischen Föderation und aus dem Ausland.

Der Wettbewerb wird in Zusammenarbeit mit der Assoziation der Organisationen und Lehrer „Gemeinschaft der Deutschlehrer“, der Jugendbewegung „Jugendring der Russlanddeutschen“, dem Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ, der Interregionalen Assoziation der Deutschlehrer, dem Goethe-Institut Moskau, der „Moskauer Deutschen Zeitung“ und anderen Partnern durchgeführt.

Der Wettbewerb 2024 beinhaltet fünf Nominierungen.

Eine ist die Jugendkategorie. Sie eignet sich denjenigen, die die Facetten ihrer ethnischen Identität auf einem Foto festhalten oder eine Coverversion eines Volkslieds der Russlanddeutschen aufführen möchten.

Die Kategorie „Familie“ erinnert an die Traditionen der Lieblingsfeiertage und bringt die ganze Familie zu einem gemeinsamen Porträt zusammen.

Die literarische Kategorie soll das Interesse für Märchenwelten und künstlerischen Übersetzungen erwecken.

Noch eine Nominierung kann Deutschlehrer interessieren. Sie gibt ein Feld für Kreativität: Wenn jemand ein eigenes Spiel oder eine einzigartige Skizze für außerschulische Aktivitäten hat, lassen sie es alle wissen!

Es gibt auch die Kategorie, die für die Begegnungszentren der Russlanddeutschen angeboten wurde. Sie gibt die Möglichkeit, sich lautstark zu melden und alle Interessierten zu einem virtuellen Rundgang durch ihre deutschen Zentren einzuladen.

Die Gewinner und Teilnehmer der Aktion werden mit Urkunden geehrt. Und die kreativsten Freunde der deutschen Sprache werden zur feierlichen Preisverleihung nach Moskau eingeladen.

Bewerbungen werden bis zum 6. Oktober 2024 angenommen.

Sonderausgabe Nr. 22

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

RUSSLANDDEUTSCHE

## Fest der Einheit und Freundschaft

Traditionell wird das Internationale Festival „Nemezkaia Sloboda“ Anfang Herbst in Nowosibirsk durchgeführt. Diesmal fand es vom 6. bis 8. September zum neunten Mal statt. Dieses große Ereignis vereinte Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedener Berufe, die danach streben, das einzigartige kulturelle Erbe eines der zahlreichsten Völker des multinationalen Russlands - der ethnischen Deutschen - zu erhalten und zu vermitteln. Das Festival 2024 zog etwa 400 Teilnehmer aus verschiedenen Regionen Westsibiriens und der Republik Kasachstan an, auch mehrere tausend Nowosibirsker und Gäste der sibirischen Hauptstadt besuchten die Festivalstandorte.

Organisator dieser für alle Russlanddeutschen bedeutsamen Veranstaltung waren nach wie vor das regionale Russisch-Deutsche Haus Nowosibirsk mit Unterstützung der Regierung des Gebiets Nowosibirsk, des hiesigen Kulturministeriums, der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen und der Internationale Verband der deutschen Kultur.

### DELEGATION AUS DEM ALTAI

Traditionell beteiligen sich an diesem großen Fest auch Vertreter der russlanddeutschen Bewegung der Altairegion. Diesmal waren im Bestand der Altaier Delegation Vertreter des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und Aktivisten des Jugendklubs „Blütezeit“ (Jugend dieses Zentrums), Mitglieder der nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai und der Altaier gesellschaftlichen Jugendorganisation „UNITE“ sowie der Volksamateurkollektiv des Altai die Gesangsgruppe des deutschen Liedes „Tautropfe“ aus Schumanowka und das Tanzensemble „Exklusiv“ aus Halbstadt (beide aus dem Deutschen nationalen Rayon).

Sie nahmen aktiv an informellen Treffen, kreativen Präsentationsblöcken, Sitzungen und Rundtischgesprächen sowie an den Auftritten der schöpferischen Kollektive an verschiedenen Standorten der Stadt teil.

### LANGJÄHRIGE TRADITIONEN

Seit der Zeit seiner Existenz entstanden im Festival eigene Traditionen. Eine davon ist die Durchführung der Konzerte in sozialen Einrichtungen Nowosibirsk. So war es auch diesmal. Am 6. September wurde das ethnokulturelle Programm „Unsere Wurzeln sind unser Stolz“ im Sozial- und Gesundungszentrum „Lunnyj kamen“ (deutsch „Mondstein“) vorgestellt. Das Folklorenensemble „Begeisterung“ des Russisch-Deutschen Hauses Nowosibirsk gab dem Publikum mit seinen Liedern, die mit dem musikalischen Erbe der Russlanddeutschen verbunden waren, eine warme Atmosphäre und lebhaft Emotionen.

Eine weitere Tradition besteht darin, interessante informative Veranstaltungen für die Teilnehmer vorzubereiten, um die Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen an ikonischen Orten in Nowosibirsk kennen zu lernen. So fand am ersten Tag die Exkursion „Auf den Spuren der Russlanddeutschen“ statt, bei der Teilnehmer und Gäste des Festivals über den Beitrag der Russlanddeutschen zur Entstehung und Entwicklung von Nowosibirsk erfuhren. Der Stadtrundgang ermöglichte nicht nur das Eintauchen in die Geschichte, sondern man konnte auch einen neuen Blick auf bedeutende Orte der Stadt durch die Linse des kulturellen Erbes werfen.

### INFORMELLE KOMMUNIKATION UND ERFAHRUNGSUSTAUSCH

Die feierliche Eröffnung des IX. Internationalen Kulturfestivals der Russlanddeutschen „Ne-



Die Gesangsgruppe des deutschen Liedes „Tautropfe“ aus Schumanowka tritt im Festival auf.

mezkaia Sloboda“ wurde am 7. September in der Konzerthalle des lokalen Russisch-Deutschen Hauses organisiert. Diese Zeremonie hat auch ihre Tradition – schon zum dritten Mal in Folge begann sie mit der offiziellen Hymne des Festivals. Hier ein paar Zeilen daraus:

*Was ist die Heimat?*

*Das ist ein besonderes Wort!*

*Heimat ist die Einigkeit,*

*Russlanddeutscher Ort!*

Danach sprachen die Organisatoren und Ehrengäste ihre Grußworte. Jeder der Redner wies auf die besondere Rolle des Festivals bei der Entwicklung des interethnischen Dialogs und der Unterstützung kultureller Initiativen, bei der Stärkung der Freundschaft sowie bei gegenseitigen Verständigung zwischen zahlreichen Nationalitäten Russlands.

Der Präsident der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen, Mitglied des Rates für zwischenethnischen Beziehungen bei dem Präsidenten der Russischen Föderation, Konstantin Mathis, hob hervor, dass die Erhaltung der Kultur der Russlanddeutschen nicht nur davon abhängt, wie viele Menschen die deutsche Sprache sprechen, ihre Traditionen kennen und ihnen folgen. „Es ist auch wichtig, wie viele Menschen davon wissen, wie die Deutschen nach Russland kamen, dass sie seit Hunderten Jahren hier leben und seitdem für das Wohl des Landes arbeiten. Das Festival leistet einen enormen Beitrag zu dieser gemeinsamen Sache“, sagte er.

Stellvertretender Vorsitzender des „Internationalen Verbandes der deutschen Kultur“, Vorsitzender des Interregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens, Georgij Klassen, berichtete über die Entstehung des Festivals: „Vor vielen Jahren, als die Idee auftauchte, dieses Festival zu veranstalten - hier in diesem Ort und in dieser Einrichtung - haben wir diese Initiative unterstützt. Es begann als regionale Veranstaltung, erreichte aber sehr schnell ein internationales Niveau. Heute ist das Festival zu einer echten Visitenkarte der Kultur der Russlanddeutschen geworden, und nicht nur in Sibirien - daran besteht kein Zweifel. Ich bin sicher, dass wir uns mit großer Freude auf das Treffen im nächsten Jahr vorbereiten werden, wenn 'Nemezkaia Sloboda' ihr zehnjähriges Jubiläum feiert.“

Auch der Leiter der Deutschen nationalen Rayons, Iwan Gaas, begrüßte alle Anwesenden: „... Ich bin auch ein bisschen ein Nowosibirsker. Mein Vater war ein Deutscher aus dem Altai und meine Mutter, die aus der Republik der Wolgadeutschen ausgewiesen wurde, landete zuerst in Nowosibirsk und kam erst später nach Altai. Ich bin zutiefst stolz, dass wir uns gerade hier versammeln und was besonders erfreulich ist, ist die Tatsache, dass so viele junge Menschen diese Veranstaltung vereint. Das bedeutet, dass unsere Bewegung eine Zukunft hat!“

### DIALOG AUF AUGENHÖHE

Nach dem offiziellen Teil fand ein informeller „Dialog auf Augenhöhe“ statt, bei dem die Ehrengäste unerwartete Fragen beantworten mussten - über die Identität der Russlanddeutschen, ihre Traditionen und kulturelle Werte. So wurde beispielsweise humorvoll darüber gesprochen, was das Festival „Deutsche Freiheit“ nach 50 Jahren sein könnte oder welches Gericht aus der Küche der Russlanddeutschen einem ausländischen Gast entgegenkommen sollte und welche drei Sehenswürdigkeiten in seiner Heimatstadt ihm unbedingt gezeigt werden sollten. Dieses „leichte“ Begegnungsformat gab dem Festival eine besondere vertrauensvolle Atmosphäre.

Der nächste Punkt des Festivalprogramms war der Erfahrungsaustausch - Vertreter jeder Delegation erzählten über ihre Aktivitäten und erfolgreiche Projekte zum Erhalt und zur Popularisierung des kulturellen und historischen Erbes der ethnischen Gruppe. Es gab noch Erfahrungsaustausch, Besprechen der neuen Wege der Zusammenarbeit und Pläne für die Zukunft bei der Sitzung der Leiter der Selbstorganisationen der Russlanddeutschen und beim Arbeitstreffen der Jugendklubs Westsibiriens.

Der Höhepunkt des Festivalprogramms dieses Tages war das Konzert „Unsere Wurzeln - unser Stolz“ im berühmten Nowosibirsker Zoo. Eine Stunde lang traten choreografische und Vokalkollektive aus den Regionen Westsibiriens und Kasachstans vor zahlreichen Besuchern auf und schufen eine Atmosphäre der Feier und Vereinigung.

Foto: Archiv des Russisch-Deutschen Hauses Nowosibirsk

(Schluss auf Seite 4)

Seite vorbereitet von Swetlana DEMKINA

# Berge, Fluss und Jugendkreativität

An dem Ort, an dem sich die Region Altai und das Altaier Gebirge berühren, wo die Luft von Frieden und Inspiration durchdrungen ist, arbeiteten 20 junge Talente, Aktivisten der Jugendklubs der Altairegion, an der Übereinstimmung der Zeichnung mit dem Vers. Ist es möglich? – fragen Sie? Auf welche Weise man das machen kann, wissen die Teilnehmer des „Treffens der kreativen Jugend“ – des neuen Projekts der Altaier gesellschaftlichen Jugendorganisation „UNITE“, das am 9. September startete.

Der lange Weg zum Projektort war nicht anstrengend, und nach einer kurzen Pause lernten die Projektteilnehmer nicht nur das schöne Haus, wo sie leben sollten, sondern auch seine Umgebung kennen. Unter der Leitung von Iwan Friesen, dem bekannten Maler aus dem Deutschen nationalen Rayon, wurden angehende junge Künstler vom Ufer des Flusses Katun inspiriert, und junge Dichter begannen zusammen mit Irina Brausemann an humorvollen Gedichten über den Jungen mit dem Namen Paul zu ar-



Mit Iwan Friesen (r.) illustrierten die jungen Talente Pauls Leben.

beiten. Bereits am Abend teilten die jungen Talente ihre Arbeiten und brachen für die weitere Arbeit in Paaren „Künstler und Dichter“ auf.

Wer ist Paul? Und warum schrieben die jungen Kunstfreunde Gedichte über ihn und zeichneten ihn? Diese Fragen können bei den Lesern entstehen. Antworten auf diese Fragen finden Sie hierunter.

An den nächsten Tagen setzten die Projektteilnehmer ihre fruchtbare Arbeit fort und erstellten in ihren Tandems Zeichnungen und Gedichte, die das Leben von Paul, dem Haupthelden der zukünftigen Broschüre, veranschaulichten.

Der Inspiration der Kinder halfen dabei nicht nur schöne Landschaften, sondern auch eine

Vielzahl von verschiedenen Aktivitäten, die das Programm dieses Projekts vorsah. Teilnehmer des Projekts in Richtung „Zeichnung“ besuchten das Anochin-Museum in Gorno-Altai, und die Fans von Euterpa (Muse der Poesie und Lyrik) verbrachten die Zeit mit den Brettspielen „Spion“ und „Unias“, die von der „UNITE“-Organisation geschaffen wurden.

Am vorletzten Tag trafen sich die Teilnehmer mit Nikolaj Kortschagin, dem interessanten Künstler, Pädagogen und Innovator, der eine kreative Meisterklasse zur Suche der Komposition durchführte. Und am Abend testeten die jungen Maler und Dichter ihre Kenntnisse in der deutschen Sprache und Kultur der Russlanddeutschen im intellektuellen Spiel „Casino“. Die Spieler wetteten und beantworteten Fragen, die auf Russisch und Deutsch gestellt wurden.

Wie im Fluge vergingen sechs Tage fruchtbarer Arbeit in den malerischen Bergen des Altai, und das Treffen der kreativen Jugend näherte sich seinem logischen Ende.

Wie alles in diesem Projekt war, darüber lassen wir die Teilnehmer selbst sprechen:

**Kirill Nickel:** Mir gefällt die Richtung, in der ich Gedichte schrieb. Das Hauptthema unserer Arbeit war Paul, sein Leben und seine Abenteuer. Paul ist ein kleiner Junge, etwa zehn-zwölf Jahre alt, der in allerlei komische Situationen gerät. Er ist klein von Wuchs und hat dunkle, lockige Haare. Paul ist ein sehr schelmischer Bursche, der viele Freunde hat.

**Emili Zempel:** Wir dichteten in zwei Sprachen, manchmal war es schwierig, einen passenden Reim zu finden, aber ich habe es geschafft. Es war sehr schön da, und sehr interessant, Gedichte in der Natur zu schreiben. Frische Luft half beim Schaffen. Dabei machten die Maler Illustrationen nach unseren fertigen Gedichten über Pauls Leben.

Bald schmücken die kreativen Arbeiten der jungen Maler und Dichter eine Broschüre, die alle deutschen Kulturzentren der Region Altai erhalten!

Das Projekt wird mit Unterstützung des „Internationalen Verbands der deutschen Kultur“ im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen umgesetzt.

Foto: „UNITE“- Archiv

## RUSSLANDDEUTSCHE

# Fest der Einheit und Freundschaft

(Schluss von Seite 3)

## GESCHICHTE, HANDWERK UND KÜCHE

Am 8. September entfaltete sich der Hauptfestplatz im Park „Berjosowaja roschtscha“ (deutsch „Birkenhain“). Trotz des trüben und manchmal regnerischen Wetters verwandelte sich dieser riesige Park in einen stilisierten Ort, an dem Geschichte, Kultur, Sprache, Traditionen, Kreativität, Handwerk und Küche der Russlanddeutschen in all ihrer Vielfalt präsentiert wurden.

Die Eröffnung des Hauptspielplatzes begann mit der choreografischen Vokalkomposition „Russland“. Danach begann ein großes mehrstündiges Konzertprogramm, wo choreografische und Gesangskollektive aus den Regionen Nowosibirsk, Kemerowo, Tomsk und Omsk, der Altairegion und der Republik Kasachstan auftraten.

Ein Teil wurde für Handwerksstätte bestimmt. Die Gäste des Festivals konnten die Arbeit eines Töpfers sehen, der Erzeugnisse nach alten Technologien herstellt. Ein Schmied schmiedete hier Hufeisen – ein Symbol des Festivals. Der Schuster schuf „wie in alten Zeiten“ Schlorre – traditionelle Schuhe auf Holzsohlen. Hier klöppelte man auch nach den Skizzen der Großmütter und wurde eine besondere Festmünze geprägt. Handwerkerinnen aus der Stadt Omsk, die sich mit der Wiederherstellung nationaler Traditionen und Handarbeiten befassen, präsentierten einzigartige Spitzen und Sprüche.

Präsentiert wurde auch die Ausstellung „Haus eines Russlanddeutschen“ aus dem Museum für Geschichte und Ethnographie des Russisch-Deutschen Hauses Nowosibirsk, Pavillons mit Kunsthandwerken und Exponaten aus den Rayonszentren der deutschen Kultur des Gebiets Nowosibirsk, Ausstellungen mit Museumsexponaten und Werken der Meister der dekorativen und angewandten Kunst der Regionalassoziation der öffentlichen Vereinigungen „Koordinationsrat der Deutschen“ Kemerowo und des Tomsker regionalen Russisch-Deutschen Hauses.

Außerdem wurde ein großer Pavillon für Workshops und Quiz zur Gelehrsamkeit organisiert. Hier war es von der ersten bis zur letzten Minute voller Menschen. Erwachsene und Kinder bastelten mit gleicher Begeisterung das Symbol von „Nemezka Sloboda“ – ein buntes stilisiertes Hufeisen und Papierpuppen in traditionellen Nationaltrachten. Es gab auch Quiz über die Geschichte von Nowosibirsk.

Ein großzügiger Leckerbissen für die Gäste ist eine weitere Festivaltradition. Der Strom der Menschen zu den Tischen mit den traditionellen Gerichten der Russlanddeutschen war endlos. Einige dieser Gerichte wurden hier zubereitet – Waffeln wurden nach einem speziellen alten Rezept auf offenem Feuer gebacken.

## WICHTIGES EREIGNIS

„Nemezka Sloboda“ ist nicht nur ein Feiertag, sondern auch eine Gelegenheit, mehr über die Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen zu erfahren. Es gibt auch eine Chance für alle Teilnehmer und Gäste des Festivals, ihr Wissen und ihre Erfahrungen zu teilen und eine Atmosphäre der Freundschaft und des gegenseitigen Verständnisses zwischen Vertretern verschiedener Völker zu schaffen.

Das Festival war zweifellos ein sehr wichtiges Ereignis im kulturellen Leben von Nowosibirsk und der gesamten Region. Es hat gezeigt, dass Kultur und Traditionen eine Brücke zwischen den Menschen schaffen und gegenseitiges Verständnis und Freundschaft fördern können.

„Die Teilnahme am Festival ist eines der wichtigsten Ereignisse für die Selbstorganisation der Russlanddeutschen des Altai, bei dem wir aktuelle Fragen diskutieren und Erfahrungen austauschen, alte Kontakte pflegen und neue knüpfen können. Hier entstehen Ideen für unsere neuen Projekte. Solche Veranstaltungen füllen immer mit Energie, tragen zur Entwicklung der Bewegung der Russlanddeutschen im Altai bei und geben Impulse für weitere Aktivitäten“, teilt Tatjana Haustowa, Direktorin des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“, ihre Eindrücke mit.

## FREIZEIT

# Hofspiele für Groß und Klein

**Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene spielen mit Vergnügen. Das bestätigte das Festival „Hofspiele“, das am 7. und 8. September im Dorf Kamyschi, Deutscher nationaler Rayon, stattfand. Das Festival vereinigte große und kleine Einwohner aus fast allen Dörfern des Deutschen Rayons sowie Gäste aus dem Barnauler Zentrum für deutsche Kultur des „Hauses der Völker der Altairegion“. Das Programm der Veranstaltung bot den Teilnehmern zahlreiche spannende Aktivitäten an. Darunter waren Volksspiele und Tänze der Russlanddeutschen, Quiz, Auftritte schöpferischer Kollektive und anderes mehr.**

Die schöne Welt der Hofspiele ist jedem Erwachsenen aus erster Hand bekannt. Viele Leute erinnern sich daran, wie sie in der Kindheit bis spät in die Nacht gern im Hof spielten, und als sie mit zerkratzten Knien und Ellbogen nach dem Rufen einer der unzufriedenen Mütter nach Hause zurückkehrten. Mit dem Aufkommen von Computern, dem Internet und anderen Attributen des modernen Lebens blieben die Hofspiele allmählich in der Vergangenheit zurück. Aber können diese Innovationen die lebendige Kommunikation oder die körperliche und kognitive Entwicklung, die Kinder während des Spiels erhalten, ersetzen? Um die lebhaftere Unterhaltung zu fördern und in die Welt der deutschen Sprache und der russlanddeutschen Kultur einzutauchen, wurde vom Zentrum des Dorfes Kamyschi das Festival der Hofspiele umgesetzt.

Schon am frühen Morgen versammelten sich die Teilnehmer des Festivals im hiesigen Bethaus. Nach einem leckeren Frühstück, (zum Frühstück gab es Pfannkuchen mit Nachtschatten – Gericht der Russlanddeutschen), wurde das Festival von der Projektleiterin Galina Pelz und vom Leiter der Dorfadministration Jakob Gerlach eröffnet. Sie machten alle Anwesende mit der Geschichte des Dorfes, seiner Vergangenheit und Gegenwart bekannt. Ihre Erzählung wurde von den Auftritten der schöpferischen Kollektive des Dorfes begleitet.

Nach der Bekanntschaft wurden alle Teilnehmer in zwei Teams aufgeteilt, die in die „Spielhöfe“ gingen. Die Leiterinnen der Klubs für Deutschliebhaber – Anna Bauer und Walentina Gegerdt – stellten den Gruppen die Sprachspiele vor, die es den Gästen erleichterten, sich Deutsch zum Thema „Hofspiele“ anzueignen.

Im Spielhof „Deutsche Nationalspiele“ lernten die Projektteilnehmer mit Vergnügen mit Jelena Becker und Wladimir Lindt die Hofspiele kennen, die die Vorfahren spielten.

Alle Gäste des Festivals lernten ausnahmslos gemeinsam mit Galina Pelz und zeigten dann mit Freude die Reigentänze mit spielerischen Elementen. Die ältere Generation hatte nicht weniger Freude daran, Spiele zu probieren, die von Kindern und Jugendlichen gespielt wurden.

Ein der Programmblöcke war die Präsentation der Altaier gesellschaftlichen Jugendorganisation „UNITE“, die ihre Aktivistin, Nelli Kaplitsch, durchführte. „Ich stellte die Tätigkeit und besonders interessante Projekte unserer Organisation vor und erzählte über eine unserer Arbeitsrichtungen, und zwar über die Brettspiele ‚Spion‘, ‚Unias‘ und ‚Werwolf‘“, teilte Nelly mit. „Kinder wie Erwachsenen verstanden schnell die Regeln und spielten gern. Die Teilnehmer hatten viele positive Eindrücke von ihrer Zeit mit ‚UNITE‘-Organisation!“

Eine interessante Meisterklasse für Basteln führte Tatjana Bauer durch. In der Technik des trockenen Wollfilzens machten die Teilnehmer mit großem Interesse Bälle für ihre weiteren Hofspiele. „Das war fast die gleiche Technologie, mit der unsere Vorfahren Bälle machten. Aber sie machten das aus Wolle von Schafen und Kühen“, erklärt Tatjana Bauer.

Am nächsten Tag endete das Festival mit einem intellektuellen Quiz, das das „Festival der Hofspiele“ zusammenfasste. Die Teams erfüllten verschiedene Aufgaben, sich an die Geschichte der Russlanddeutschen, ihre Hofspiele, Tänze und Küche erinnernd.

„Hofspiele sind Volksspiele, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Sie sind sehr vielfältig, erfordern viel Bewegung, Findigkeit, Fassungsgabe, tragen zur Entwicklung einer Menge von allen möglichen körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten bei“, – sagt die Projektleiterin Galina Pelz.

Solche Spiele, den Worten der Projektleiterin nach, sind nicht nur nützlich für die Gesundheit, sondern sie sind auch für die Entwicklung der Mutigkeit, Geschicklichkeit, Zielstrebigkeit sowie für die Bildung des Charakters des Menschen notwendig... „Und unser Festival war darauf abgezielt, sich an die Spiele unserer Vorfahren zu erinnern. Und wir sind froh, dass unsere Idee so erfolgreich und interessant umgesetzt wurde“, fügt sie hinzu.

Das Projekt wurde unter Mithilfe der Assoziation der gemeinnützigen Organisationen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Alles in ihren Werken dreht sich um den Menschen

**Nelly WACKER vollbringt ihre eigentliche literarische Leistung in verhältnismäßig späten Jahren, obwohl sie bereits in der Schule zu fabulieren beginnt. Ihr ehemaliger Schulkamerad und Dichterkollege, Artur Hörmann, sieht sie oft in seinen Erinnerungen „hinter dem Ofen in unserem Klassenzimmer. Du hast diesen Schlupfwinkel nicht von ungefähr gewählt: Dort konntest Du Dich leichter den Blicken der Lehrer in den Chemie- und Physikstunden entziehen, um Dich dem Dichten hinzugeben. Und dann am Abend, während der obligatorischen Stunden des Hausaufgabenmachens, warst Du wieder in Deinem Element“, schrieb seinerzeit Viktor Heinz.**

Dieser späte Anfang hat seinen Grund. Er liegt in ihrem Lebenslauf, in den Peripetien ihrer Schicksalsschläge: Bürgerkrieg, zwangsweise Kollektivierung, Repressalien, Verbannung, Polizeiaufsicht, Bespitzelung, Maulkorb.

Nelly Wacker wurde am 20. Oktober 1919 in dem deutschen Dorf Hohenberg auf der Krim, Kreis Simferopol, geboren und gehört zu den Nachkommen jener Württemberger Schwaben, die 1804 teils aus religiösen Gründen, teils wegen der napoleonischen Kriege in die Südkraine (das frühere Neurussland) ausgewandert sind. Ihr Vater, ein Schullehrer, wird bereits 1934 in dunkler Nacht von den NKWD-Satrapen in den „Schwarzen Raben“ (grüne Minna) gezerrt und verschwindet spurlos. Erst 55 Jahre später kann die Tochter die Schuldlosigkeit des Vaters nachweisen und ihm mit dem Poem „Ich bitte ums Wort!“ ein ehrendes Denkmal setzen.

*Und Vater stand da, kreideweiß  
und stumm.*

*Wie schrecklich war das anzusehn,  
wie unerträglich.*

*Dann gingen sie. Sie nahmen  
Vater mit. Zurück*

*blieb Leere. Wir saßen lange  
weinend beieinander.*

*Ach, damals ging es unter,  
unsrer Kindheit Glück,*

*und es begann das heimlos  
bitte Wandern.*

*Erst heute - heute endlich bitte  
ich ums Wort,*

*denn das befiehlt mir Vaters Stimme  
immerfort.*

Ihre Mutter, Emilie Bäuerle, geborene Eisenbraun, war mütterlicherseits vermutlich französischer Abstammung, denn Nellys Großmutter trug den Namen Chamber (Chambre?). Das Schicksal der Mutter war nicht weniger tragisch als das des Vaters. In ihren Erinnerungen „Wermut. Eine kleine Familienchronik“ schreibt die Dichterin: „Nicht einmal die Todesurkunde meiner Mutter konnte ich ausfindig machen, obwohl sie 1943 in Kasachstan sterben musste, in demselben Pawlodarer Gebiet, in dem wir später von 1954 bis zu unserer Auswanderung (1993) lebten. Dort, im Gebiet Pawlodar, wohin man sie 1941 deportiert hatte, musste die alte Frau Hungers sterben.“

Die Kindheit der Dichterin beginnt mit eitel Sonnenschein. Die Krim. Eine Perle der Natur. „Ein Wunder aus Steppenglut und Meeresfrische, das es nur einmal gibt auf dieser Welt und nirgends wieder.“ (J. Warkentin) Für Dichter und Denker wie geschaffen. Trotz der Armut, trotz der bereits begonnenen Verhaftungswelle. Nicht vor ungefähr kommen aus derselben Später Schule noch drei unserer bekannten Autoren: Alexander Reimgen, Johann Warkentin und Artur Hörmann. Sie haben die gleiche traumdurchtränkte Kindheit und die gleichen herzensguten Lehrer gehabt. Nach der Verurteilung des Vaters wurden Nelly und ihre jüngeren Geschwister, die Zwillinge Erich und Adele, in der deutschen Internatsschule in Spat untergebracht. Im Sommer 1937, nach Beendigung

der 9. Klasse, legte sie zusätzlich die Prüfungen der 10. Klasse ab und fuhr anschließend nach Engels, um dort von 1937 bis 1939 an der Pädagogischen Hochschule Germanistik zu studieren. Im Februar 1939 heiratete Nelly Georg Wacker, einen Biologie- und Chemielehrer, und im Dezember 1939 bekamen sie einen Sohn, Viktor. Von August 1939 bis Oktober 1941 war Nelly Wacker Lehrerin für Deutsch und Russisch an einer Mittelschule in Iwanowka, Aserbaidzhan. Im Zuge der un menschlichen Deportation der Deutschen nach Kasachstan im Oktober 1941 kamen Nelly und ihre Familie nach Kustanai in Nordkasachstan. Dort war sie von 1941 bis 1954 Lehrerin für russische Sprache und Literatur an Grund- und Mittelschulen. 1954 erfolgte der Umzug nach Pawlodar, wo sie bis zu ihrer Rente als Deutschlehrerin in Mittelschulen und an einer Pädagogischen Lehranstalt tätig war.

1964 absolvierte sie die Pädagogische Hochschule in Omsk. Ihr Sohn Viktor wurde ebenfalls Lehrer. 1972 promovierte er zum Doktor der Naturwissenschaften. Bis zur Ausreise nach Deutschland war er Leiter des Lehrstuhls für Zoologie an der Universität Pawlodar. Auszug aus einem Brief: „Ich war mit meinem Jungen damals ganz allein im Gebiet Kustanai, mein Mann im Norden, an der Arbeitsfront. Ich könnte eine Erzählung schreiben mit dem Titel 'Verstreute Grabhügel', denn von unseren zehn Familienangehörigen sind nur noch zwei geblieben: meine jüngere Schwester und ich. Die Mutter wurde auf einem kasachischen Friedhof beigesetzt. Der Vater wurde irgendwo bei Orenburg zusammen mit anderen Verurteilten verscharrt. Meine älteste Schwester Frieda steckte sich in Kasachstan mit Tuberkulose an. Meine Schwester Berta liegt im Gebiet Kokschaubegruaben, die Schwester Elsa bei Tschimkent, der Bruder Erich in Taldy-Kurgan. Verstreute Grabhügel. Über zwei Weltteile verstreut.“

Lia Frank, die Kollegin der Dichterin, schrieb seinerzeit: „Nelly Wacker beherrscht eine Schaffensmethode, die es ihr ermöglicht, ihre starken und nachhaltigen Kindheitseindrücke zu konkretisieren, die in die Gegenwart greifenden Aussagen zu verdichten und mittels eines kleinen Einschubs bedeutsame Verallgemeinerungen zu erzielen. Jede Berührung mit dem Schönen in der Natur und dem Edlen im Menschen, jede Bedrohung dieser Grundfesten unserer Existenz und Kultur sind für die Dichterin Anstoß zur Erschütterung des Geistes, zu tiefem und anhaltendem poetischen Empfinden, das uns miterleben und mitvibrieren lässt.“

Freilich, nicht alles ist in der Poesie von Nelly Wacker gleichwertig. Es kommen ab und zu auch mal Deklarationen, Losungen, frontale Aussagen und abgedroschene Wendungen vor. Es mangelt zuweilen an gedrängter Bildhaftigkeit, an Kühnheit der Metapher. Mancher anspruchsvolle Leser mag die Form vieler Gedichte von Nelly Wacker überholt, traditionell und konven-



tionell finden. Mag sein. Eins steht jedoch fest: Die Autorin hatte, als sie in Kasachstan ihre Gedichte schrieb, vor allem die russlanddeutsche Leserschaft im Auge gehabt. Sie suchte nicht nach einer extravaganten Ausdrucksweise, nach nebulösen und verschlüsselten Metaphern, sie suchte vielmehr nach der Wahrheit. Und sie wollte vom Leser verstanden werden. Von einem Leser, der nicht viel Zeit hatte für das Herumrätseln, weil er hart zu schufteln hatte.

*Der Mensch muss doppelt emsig  
weben,  
am Webstuhl sein bei Not und Pein.  
Gibt's einen höheren Beruf  
im Leben  
als der, ein guter Mensch zu sein.*

Ein guter Mensch zu sein, ist noch kein Beruf. Und trotzdem. Gute Menschen tragen, wo immer sie wirken, zum Besseren bei. Auch wenn sie sich selbst nie darin genügen - oder gerade deshalb. Nelly Wacker ist aber nicht nur als Lyrikerin, sondern auch als Meisterin der Erzählkunst bekannt. Davon zeugen Prosawerke wie „Nelken für Dich“, „Tanz der Kraniche“, „Wermut. Eine kleine Familienchronik“, um nur einige zu nennen. Nicht zu vergessen sind auch ihre interessanten Märchen für Kinder: „Der Zauberstift“, „Blumenmärchen“ u.a.

Alles hat seine Zeit. Es gibt eine Zeit der Freude, des Glücks, eine Zeit der Stille, eine Zeit des Schmerzes, der Trauer und eine Zeit der dankbaren Erinnerung. So ist es und so wird es auch bleiben - eine dankbare Erinnerung an Nelly Wacker - eine Grande Dame der russlanddeutschen Literatur. Alle, die sie persönlich kannten oder ihre Bücher gelesen haben, sind fasziniert von ihrer Persönlichkeit und der Bandbreite ihres Wirkens und Schaffens. Als erste Russlanddeutsche der Nachkriegszeit wurde sie 1972 in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen. Der Themenkreis von Nelly Wackers Schaffen war sehr weit gespannt. Er schloss sowohl politische Verse wie auch „reine“ Lyrik ein. Doch alles in ihren Werken dreht sich um den Menschen, um das, was ihn bewegt, ihm Leid oder Freude bringt. Ihre Gedichte sind Gebote des Herzens, sinnend, überzeugend und verständlich.

Als seltenen Reichtum hatte das Leben ihr zwei Muttersprachen gegeben, Deutsch und Russisch - „Bei Mutter sie die eine fand/ die andere sprach ihr Vaterland.“ Sie gehörte zu den erfolgreichsten und beliebtesten deutschsprachigen Schriftstellerinnen der Sowjetunion. Nelly Wacker konnte auf ein langes, erfahrungsreiches und schweres Leben zurückblicken. Als sie nach dem Tod ihres Vaters fünf Jahre lang kein Zuhause hatte und als Waise eines „Volksfeindes“ verachtet und verfolgt wurde, war sie sehr verzweifelt. Oft stellte sie sich die Frage: „Was nun, wie geht es weiter?“ Doch

ihr Mut und ihre starke Willenskraft ließen sie nicht im Stich. Sie lebte mit ihrer Familie in Leverkusen.

Seit 1962 wurden zahlreiche Gedichte, Erzählungen, Märchen und Übersetzungen von Nelly Wacker im „Neuen Leben“ (Moskau), in der „Freundschaft“ (Zelinograd), der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (Almaty), der „Roten Fahne“, „Zeitung für dich“ (Altai) veröffentlicht. Von 1975 bis 1987 gab es Einzelausgaben in deutscher Sprache: „Meine Altersgenossen“, „Der Zauberstift“, „Blumenmärchen“, „Bekenntnis“, „Nelken für dich“, „Tanz der Kraniche“, „Friedenslieder“ und „Erikas Blumenmärchen“. Von Nelly Wacker selbst übersetzt, wurden „Nelken für dich“, „Der Zauberstift“ und „Blumenmärchen“ auch in russischer Sprache herausgegeben. In rund 70 Sammelbänden wurden ihre Gedichte und Erzählungen publiziert. Sie schrieb 580 Gedichte (40 von ihnen wurden vertont), 70 Prosawerke (davon 14 Übersetzungen) und 48 Märchen. Des Weiteren verfasste sie 90 literaturkritische Artikel.

Im Verlaufe von 25 Jahren ihres Schaffens hatte Nelly Wacker über 900 Werke geschrieben. Ihre Dichtung ist ein Spiegel der Zeit: überschattet von den schreckens erfüllten dreißiger Jahren, durchwühlt von den verhängnisvollen vierziger Jahren, aufgerüttelt von den Umwandlungen der Neunziger. 2004 gab sie im BMV Verlag Robert Burau ihr Gesammeltes Werk in vier Bänden heraus. Nelly Wacker starb am 26. März 2006.

## Nelly Wacker Menschtum

Der Mensch bleibt Mensch, solange er schafft, solange er baut, schöpft, kämpft und bildet, solange er seine ganze Kraft im Lebenswerk zusammenrafft.

Der Mensch bleibt Mensch, solange er liebt, solange er sucht, hofft, hasst und leidet, solange er Mitleid, Nachsicht übt und keine Schurkerei vergibt. Hat dieses Menschtum er verloren - er wäre besser nie geboren!

## Bewahre es...

Ein spätes Glück ist auch ein Glück. Vielleicht hast du es früher nie so voll erfahren... Erhasche und erhalte jeden Augenblick, denn doppelt teuer ist des späten Herbstes Glück, weil du es für den Winter kannst bewahren.

## Sonnenuntergang

Nach einem grauen Regentag - so traumhaft schön der Sonnenuntergang: ein Blütenkranz und Farbentanz! Gruß dir, du wechselhaftes, dennoch sicheres Himmelszelt! Beschütze treu mein trautes heiles Fleckchen Welt! Lass mich hier bleiben, bis mein Vorhang fällt.

## Mein harter Winter

Wo blüht du heute, mein lichter Frühlingstraum... Wann sprühst du wieder gestirnten Blütenschaum...

Wo bist du, Sommer, mit deinem heißen Blick... Wann fänd' ich nochmals ein Sommersonnenstück...

Wo glüht du heute, geliebtes Blättergold...

Wem zahlst du heute den stifteten Früchtesold...

Mein harter Winter... Du drückst die Seele schwer... Eiskalt die Winde... Das Herz so einsam, leer...

## Mut der Schwachen

Wieder wachsen weiße Wehen auf den Wegen, auf den Stegen... Wieder rauhe wilde Winde müde Wolken hart verfolgen...

Wieder birgt ein nasses, kaltes Schneegeflimmer

unsern Himmel...

Keinen Hund kannst du verjagen, wenn der Frost stürmt aus Nordost...

Und doch siehst du kleine graue Sperling-Helden, trotz der Kälte, mutig in dem Schneegestöber kalt sich duschen, warm sich kuscheln...

Die Erde vertraut uns Leise dreht sich unsre Erde pflichtbewusst um ihre Achse, dreht sich, dass es Frühling werde, Blumen blüh'n und Gräser wachsen.

Dreht sich, dass wir Menschen alle ausruh'n in der Nächte Dunkel, dass laut Vogellieder schallen, wenn erwacht der Sonne Funkeln...

Unbeirrt dreht sie sich leise, lässt für uns den Himmel blauen, uns Geborgenheit verheißend, unsrer Kinderpflicht vertrauend.

## Der kleine Gast

Wieder tuckt die kleine Meise an die Fensterscheibe... Komm herein ins warme Zimmer, kleiner Gast, und bleibe!

Doch warum will's dir hier drinnen gar nicht gut gefallen? Flatterst irr herum im Engen, an die Wände prallend...

Flieg' hinaus, mein kleiner Liebling,

flieg' hinaus ins Leben! Anstatt Freiheit könnt' ich dir nur diese Zelle geben...

## Lenz im Bus

Ein junges Mädchen, strahlend schön, blieb an der Straßenecke steh'n und lächelte dem Bus entgegen... Die Locken flatterten verwegen. Weit war die Haltestelle zwar, groß für den Fahrer die Gefahr - er öffnete die Tür: Im Städtchen gab es für ihn kein schön' res Mädchen!

Geschwind stieg sie in unsren Bus, entbot uns freundlich ihren Gruß, und dann - zwei Blitze, blau und mild, nach unsres Fahrers Spiegelbild. Der Junge nickt, fährt etwas schneller.

In unsrem Wagen wird es heller, denn freundlich lächelt (mit Genuss!) der ganze menschenvolle Bus...

## Anzustreben wären:

Abbau der Mauern zwischen den Köpfen, Aufbau der Brücken zwischen den Herzen, keines Krieges Schauer, mehr Kinderlachen, Singen und Scherzen.

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Pädagogischer Beruf hatte für ihn besonderen Vorrang

Wie kein anderer russlanddeutscher Autor im 20. Jahrhundert hat der Wolgadeutsche Victor KLEIN eine Vielzahl von Kulturfeldern geistig beackert. Als Dichter, Erzähler, Folkloresammler, Verfasser von Lehrbüchern und methodischen Anleitungen, Pädagoge und Förderer junger Talente gehörte er zu den bedeutendsten Vertretern der Volksgruppe in der ehemaligen Sowjetunion. Er war in jeder Hinsicht wegweisend für die russlanddeutsche Literatur und Kultur überhaupt.

Victor Klein wurde am 29. Oktober 1909 im Dorf Warenburg, einer der größten, reichsten und schönsten deutschen Kolonien an der Wolga, geboren. Früh verlor er seine Eltern (die Mutter starb 1919, der Vater wurde 1921 erschossen) und wuchs im Kinderheim in Seelmann auf, wo er die Siebenjahrsschule besuchte. Als elfjährige Vollwaise kam Victor in ein Kinderheim nach Seelmann (Rownoje), sein älterer Bruder musste arbeiten gehen, und seine sechs minderjährigen Geschwister nahmen die Großeltern mütterlicherseits zu sich.

Nach der Dorfschule absolvierte er 1930 das Pädagogische Technikum in Marxstadt (als einer der Besten). Es folgte eine dreijährige Lehrtätigkeit, der sich von 1933 bis 1937 ein Studium der Germanistik am Deutschen Pädagogischen Institut in Engels anschloss. Danach war Klein am selben Institut vier Jahre lang Dozent für deutsche Sprache und Literatur.

1941 wurde Klein mit Familie nach Sibirien (Kansk) deportiert. Schon zuvor war er unter Verdacht geraten und wurde beim örtlichen Büro des Geheimdienstes vorgeladen. Durch die Verbannung nach Kansk in Sibirien entging er möglicherweise dem Gefängnis, kam dafür aber nun ins Arbeitslager. Er durchlief verschiedene Stationen, bis er 1943 in Nyrob (Gebiet Molotow, heute Gebiet Perm) landete, wo er bis 1949 festgehalten wurde. Im Arbeitslager erlebte Victor Klein fast alles, was man dort an Schrecklichem und Grauenhaftem erleben konnte.

Als Knochengerüst kehrte Victor Klein 1949 nach Kansk zu seiner Familie zurück. Hier erfuhr er, dass sein Bruder Georg in einem Arbeitslager hingerichtet worden war und der Mann seiner Schwester einer Explosion in der Kohlengrube zum Opfer gefallen war. In Kansk, wo er nach einiger Zeit als Arbeiter wieder unterrichten durfte, schlug er sich bis 1959 durch. Dann gelang es ihm nach vielen Bittgängen und Erniedrigungen, an der Pädagogischen Hochschule von Nowosibirsk als Dozent für deutsche Sprache und Literatur angestellt zu werden. Hier wurde an der Fakultät für Fremdsprachen die philologische Abteilung (Fachrichtung deutsche Sprache und Literatur) eröffnet. Mit Leib und Seele gab sich Victor Klein seiner neuen Arbeit hin, die letzten 15 Jahren seines knapp 66 Jahre währenden Lebens waren die fruchtbarste Zeit.

Die pädagogische Tätigkeit hatte für den Schriftsteller Klein einen besonderen Vorrang, und die deutsche Muttersprache war sein Heiligtum und sein Sorgenkind gleichzeitig. Die Letztere hatte für ihn eine identitätsstiftende Bedeutung. „Der Deutschunterricht von Heute ist die Literatur von Morgen“, pflegte er zu sagen. Zusammen mit Jakob Wall und Johann Warkentin verfasste er Lehrbücher und methodische Handreichungen für den muttersprachlichen Deutschunterricht und leitete Lehrerseminare. Klein forderte die jungen Autoren und machte ihnen Mut, Deutsch zu schreiben und zu veröffentlichen. Nach einigen Jahren arbeiteten seine Schüler nicht nur als Lehrer für muttersprachlichen Deutschunterricht und Dozenten an Hochschulen, sondern auch als Redakteure der drei deutschsprachigen Zeitungen und bewährten sich als angehende Autoren. Zusammen mit Dominik Hollmann und Andreas Saks stand Victor Klein auch an den Anfängen der deutschen Nachkriegsliteratur und der Literaturbewegung. Er hatte Briefkontakt mit vielen russlanddeutschen Autoren, mit denen er im schöpferischen Austausch stand. Er beteiligte sich an der ersten Zusammenkunft der „sowjetdeutschen“ Schriftsteller am 10.-13. Juli 1958 in Krasnojarsk. Auch bei den weiteren Zusammenkünften war Klein engagiert mit dabei.

Als einer der ersten in der deutschen Nachkriegsliteratur wagte sich Victor Klein an ein Thema, das Jahrzehnte lang tabu war: Deportation der Russlanddeutschen nach Sibirien und



Kasachstan. Bereits bei dem Schriftstellerseminar in Krasnojarsk im Juli 1962 las er einen Auszug aus seinem Romanentwurf „Der letzte Grabhügel“ und riss damit alle Anwesenden in seinen Bann. Der Dichter Waldemar Spaar erinnerte sich: „Als Victor Klein am letzten Abend des Treffens seinen ‚Letzten Grabhügel‘, einen Romanzaug, zu lesen beginnt, wird es im Saal auf einmal so still, dass man eine Stecknadel fallen hören könnte. Der Schriftsteller reißt alle Zuhörer in seinen unwiderstehlichen Bann. Tiefes Schweigen herrscht auch dann, als der Schriftsteller die letzten Worte seiner Geschichte gelesen hat... Noch einmal erleben wir die Vertreibung der Wolgadeutschen aus ihrer Heimat, sie werden als ‚Spione und Diversanten‘ ausgesiedelt...“ Dass dieser Romanzaug damals oder noch Jahre später veröffentlicht werden könnte, war völlig undenkbar. Als Klein 1975 stirbt, vernichtet seine Witwe, dem Psychoterror nicht gewachsen, zwei Romane („Das Leben der Wolgadeutschen“ und „Der letzte Grabhügel“), die ihr Mann noch kurz vor seinem Ende fertiggestellt hatte. Der damals verlesene Romanzaug konnte erst 1988 in der deutschsprachigen „Roten Fahne“ nach handschriftlicher Fassung von Rudolf Klein, dem Bruder des Schriftstellers, veröffentlicht werden.

Als besonders sprachgewaltig zeigt sich Victor Klein in seiner Erzählkunst. Schon vor dem Krieg erschienen seine ersten Veröffentlichungen in den Wolgadeutschen Zeitungen „Die Maistube“, „Rote Jugend“ und „Nachrichten“. Nach 1957 publizierte er seine Werke in der deutschsprachigen Presse der Nachkriegszeit und in zahlreichen Sammelbänden.

Kleins Erzählungen und Kurzgeschichten, auch größere Prosawerke, fanden sofort lebhaften Widerklang in den Herzen der Leser. In seinen Werken, die einen großen Erkenntniswert haben und das Kennzeichen der ersten Jahre der russlanddeutschen Literatur nach dem Krieg sind, schildert er das Leben, das Schalten und Walten des für ihn lieben Dorfes, die Sitten und das Brauchtum, den Alltag und die Öffentlichkeit, Familie und Dorfgemeinde. Besondere Beachtung verdienen seine größeren Prosawerke, darunter „Ablösung vor!“ (unveröffentlicht), „Immer in der Furche“, „Die erkämpfte Scholle“ oder „Ein Wegstück Leben“. Klein veröffentlichte Schwänke, Essays und literaturkritische Abhandlungen. Mit seinen Poemen „Der Steppenbauer“, „Jungengespräch“, „Blick durchs Fenster“ und den Gedichten „Heimweh“, „Steppennacht“, „Meine Muse“ oder „Mei Moddrsprach“, in denen er immer wieder die totgeschwiegene Problematik seines geknebelten Volkes subtil und geschmeidig thematisierte, sorgte er jederzeit für öffentliches Aufsehen - zumindest innerhalb der Volksgruppe.

Eine besondere Leidenschaft entwickelte Victor Klein für die deutsche bzw. russlanddeutsche Folklore. Schon als Kind kannte er die meisten Volkslieder und Schnörkel, die an der Wolga gesungen wurden, auswendig. In seinen Mannesjahren beteiligte er sich 1939 an einer folkloristischen Expedition durch zwei deutsche Kantone zusammen mit dem Wolgadeutschen Schriftsteller Andreas Saks und dem Musiker

Gottfried Schmieden. Nach dem Krieg setzte er seine Forschungsarbeit im Bereich der Folklore fort. Wenn es nur irgendwie ging, war er unterwegs auf Forschungsreisen, sammelte Redensarten, Schwänke, Sprichwörter und Volkslieder in den deutschen Dörfern der Altairegion.

Er gab außerdem die Liedersammlung „Schön ist die Jugend“ (Moskau, 1975) und weitere Sammelbände heraus. Schon totkrank, nach einem Herzinfarkt und einer komplizierten Operation, die keine Hoffnung auf weiteres Leben versprach, träumte Victor Klein: „Ich müsste noch 20 Jahre leben, habe noch viel Pläne und Schuldpflichten vor meinem teuren und trostlosen Volke...“

Victor Klein starb am 11. Oktober 1975. Kleins Werke erschienen 1986 im Verlag Kasachstan in der Lesebuch-Reihe. 2000 wurde in Slawgorod/Altairegion mit finanzieller Unterstützung der Schwester von Victor Klein, Minna Henning, das Buch „Meine Muse blickt mit offenen Augen ins Leben... Zeitgenossen über Victor Klein. Leben und Werk“ (Hrsg. Nina Paulsen) herausgebracht, darin sind auch Auszüge aus den Tagebüchern von Klein und Werke aus seinem Nachlass veröffentlicht. Victor Klein durfte der einzige deutsche Germanist sein, dem seine Studenten nach seinem Tod, aus eigenen Mitteln, ohne jedweden parteiamtlichen Segen, ein Denkmal auf dem Friedhof des Ortens seines Wirkens errichtet haben.

## Victor Klein An meine Frau

Liebste Frau, ich möchte sprechen,  
Doch du bist so fern von mir!  
Und ich kann dich nicht erreichen,  
Ach, ich könnt verzweifeln schier!  
Lass ein Wort mich murmeln:  
Bleib´ mir treu und denke mein,  
Denn ich bin es dir geblieben,  
Werde treu dir ewig sein!

Liebchen, du warst schuld an vielem,  
Doch noch mehr war ich dran schuld,  
Drum verzeih, wenn ich gefehlet  
Und versag nicht deine Huld.

## Heimweh Für Andreas Saks

Alles fließt und alles wandert...  
Und du ziehst ins Land hinaus...  
Kommt der Abend mit den Schatten,  
wenn die Knie dir ermatten,  
zieht´s dich in dein Vaterhaus.

Noch ein Ton, nur eine Silbe  
und ein Lied im Mutterlaut –  
Frühling strahlet, Sonne blinket,  
aus der fernen Kindheit winket  
dir die Mutter lieb und traut.

Keine Klage, keine Träne  
dir aus deinen Augen schießt,  
doch ein jedes Tröpfchen Tinte  
fällt als eine schwere Sünde  
vor dir nieder und zerfließt.

Jahre sind im Lärm entschwinden,  
nur die Sehnsucht blieb dir treu.  
Rauhes Schicksal! Zehrend Bangen  
und dein glühendes Verlangen  
kommen täglich immer neu...

Ich will heim! An jenem Ufer  
möchte ich zur Ruhe gehn,  
unsrer Kinder Lallen hören  
und nicht ihrem Treiben wehren –  
einzig Mutterlaut versöhnt.

Meine dürft´ge Lehmsteinhütte  
sei mir Heimstatt allezeit,  
soll dem Fremdling Wärme spenden,  
wenn der Sturm mit rauen Händen  
seine spitz´gen Körner streut.

Bin gewandert, weit gepilgert  
durch das Leben. Hab erkannt:  
Singen, sagen, heimisch träumen  
kannst du nur in einem, deinem  
Land, wo deine Wiege stand.

## Herbstbilder

Der Regen spielt mit nassem Finger  
eine ganz trostlose Herbstmelodie,

vor meinem Fenster gehn die Menschen  
und sind so aufgeräumt wie nie.

Die Straße ist ein Regenschirm  
und eine wacklige Mütze!  
Mit kurzen Hälsen und kalten Knien  
hüpfen die Leut´ über Pfützen.

Ein Hut geht stracks durchs Wasserloch,  
gewiss hat er seinen Kummer;  
ein goldgekräuselter Lockenkopf  
sehnt sich nach Freude und Sommer.

Die Blätter von dem Espenbaum  
sind glitschig wie die Frösche,  
und in dem engen Zimmerraum  
riecht´s heute nach Seife und Wäsche.

Ein Täubchen unter dem Gefach  
ist in sich selbst gekrochen,  
der Kater auf dem Schieferdach  
hat´s Reißen in den Knochen.

Der Wind stößt an mein Fensterglas  
und reißt mich aus dem Sinnen.  
Ich hülle mich in Pfeifenrauch  
und bleib für heute drinnen.

## Wanderlied

Bin gewandert, weit gepilgert  
über Wasser, Sumpf und Sand.  
Habe Taigawald gelichtet,  
in dem Blockhaus stumm gedichtet  
und geträumt vom Wolgaland.

Sag, was träumst du, Steppenbauer?  
Hat das Leben dich verkannt?  
Brot und Fleisch füllt deine Lade.  
Deine Söhne sind schon Date...  
Oder fehlt´s an Ackerland?

Land ist Land. Ich liebte es immer.  
Himmelsbläue hier wie dort.  
Sommerhitze, Winterstürme,  
Blumenwiesen, Schneebergtürme –  
überall an jedem Ort.

Also lass dein Weh versiechen?  
Zwanzig Jahre - Ewigkeit.  
Viele deckt ein fremder Hügel.  
Lass dem Leben seine Zügel  
und vergiss entschwindne Zeit.

Nein, die Bläue jener Breite  
und der Wolga weicher Hauch,  
Steppenwürze, Heimatdüfte,  
Berg- und Wiesenseite-Lüfte  
sind mir nah und stets vertraut.

Nichts mag ich. Auch meine Hütte,  
die mich immer so erfreut,  
soll dem Fremden Wärme spenden,  
wenn der Steppensturm mit Händen  
seine spitzen Körner streut.

Fort, nur fort, ihr teuren Brüder!  
Lasst doch alles steh´n, wie s steht.  
Wer nicht will, soll immer bleiben.  
Doch mich tut die Sehnsucht treiben.  
Kommt bald nach! Mein Zug schon geht.

## Mein Wort!

Ich möchte harte Worte finden  
wie Erz und Stein, vermählt zur Kraft,  
es seien Worte, die da zünden,  
ein Wortkoloss voll Trieb und Saft,  
der Herzen öffnet, Ohren blendet,  
Gehirne rückt und Menschen wendet  
zur Einsicht und zur Bruderschaft.  
Ich möchte bitten, möchte flehen,  
ins Menschtum rufen: Es ist Zeit!  
Wie lange kann ein Volk bestehen  
des Schutzes bar, in Ewigkeit  
zerstreut im Strome triftend treiben,  
sich an den Felsen blutig reiben?  
Es sinkt in die Unendlichkeit.  
Ich möchte meine Heimat preisen,  
mein Volk im großen Bruderkranz.  
Mit allen gleich. Die gleichen Weisen  
im Reigen eines Jungferntanz.  
Mein Lied sei aus, und andere singen  
den großen Tag mit seinem Klingeln –  
ich aber scheidet dann - ganz.

Foto aus dem RF/zfd-Archiv

Herold BELGER

# Am Meerbusen Tustschi-Bas

Langsam rollt, die Bel-Aran-Gipfel bunt kolorierend, die Sonne hinter dem Meer hervor. Ich bin schon wach. Jeden Morgen weckt mich unmittelbar vor dem Sonnenaufgang ein fürchterlicher Spektakel der Möwen, sie kreischen, schlagen wie toll mit den Flügeln, schreien ohrenbetäubend, streiten unweit unserer Lehmhütte, wo sie hinter Sanddünen ihre morgendliche Beute teilen, wütend miteinander.

Ich stehe auf, räume mein Klappbett weg, schaue aufs Meer hinaus. Ungeheuer groß, schwarz, scheint es noch den Traum eines Riesen zu träumen. Dicht am Strand liegt ein umgestülptes Boot, auf dem ein Fischer hockt und den Boden lässig, gleichsam unwillig mit einem Holzschlüssel bearbeitet. Doch weder dieses hölzerne Klopfen noch der Möwen Heidenlärm können den tiefen Schlaf des mächtigen Meeres stören. Angenehm schläft es sich, von des Morgens Strahlen umschmeichelt.

Etwa hundert Schritte landwärts stehen auf Triebsand in einer Reihe, neben von graubraunem Gestrüch bewachsenen Dünen, neun kleine Sommerhäuschen, deren Wände aus lehmbestrichenen Schilfmatten aufgebaut sind. Wunderbar kühl ist es darin an sommerheißen Tagen. Man nennt sie hierzulande „Kakra“. Neun Kakra-Sommerhäuschen bilden diesen Fischeraul.

Von alters her steht man in einem Fischeraul früh auf. Das Meer liebt keine Langschläfer, darum ist es hier nicht üblich, sich lange gemütlich im Bett zu apen. Vor dem Randhäuschen scheuert schon eine Frau neben einem krummbeinigen Feuerbock ihren Kessel; jemand schleppt, sich unter der Last krümmend, einen Sack mit Eis aus dem Eiskeller - teuer ist hier jeder Süßwassertropfen. Den Kordshun (einen Zwerchsack) geschultert, die Sichel in der Hand, schreitet ein Fischer mit schwerem Seemannsgang zum Meer. Wahrscheinlich hat er vor, bei Morgenkühle von dem jungen Uferschilf oder Kurak (trockenes Rohrgewächs - Anm. des Autors) zu mähen; man muss doch auch für Kamelfutter sorgen.

Aber früher als die anderen im Aul erwacht wohl meine Alte, Großmutter Kulsipa. Sie hat schon die Dromedarstute gemolken und die Schafe zur Weide getrieben. Am Herd lässt der Samowar bereits sein feines Pfeifen hören. Wie ein farbloses Bändchen schlängelt sich aus seinem langen schwarzen Rohr dünner Rauch. Unter dem Vordach hat die Alte zwischen aus der Erde ragenden Pfählchen buntes Garn aufgespannt und daneben ihren unkomplizierten Webstuhl aufgestellt. Wie einfach es ist! Und wie behende, leicht, ja kunstvoll sie daran arbeitet! Ihre knotigen erdfarbenen Finger fädeln geschickt das Schifflin durchs Garn, die Hände finden von selbst den durch jahrelanges Handhaben polierten, zeitgeschwärtzten, ein wenig plattgedrückten gewichtigen Stock, beklopfen das Garn, ordnen Faden zu Faden und greifen wieder zum Schifflin. Ihr Gesicht ist dabei ruhig, konzentriert, die Lippen zusammengepresst, nur der hohe Turban auf dem Kopf zittert leicht bei jeder Bewegung. Von Zeit zu Zeit entschlüpfen dem Shaulyk (Kopfbedeckung für ältere Kasachenfrauen - Anm. des Autors) einige aschgraue Haarsträhnen, dann schiebt die Alte sie ärgerlich hinter das Ohr zurück.

„Guten Morgen, Ashe!“, sage ich freundlich. „Eh, Karagym (Teurer), warum so früh? Könnstest noch liegen, noch schlummern... Schreibst und schreibst den ganzen Tag Papiere. Und dieses, das Papier, zehrt doch so an den Augen, nagt an der Sehkraft...“

Das sagt sie mir jeden Morgen.

„Macht nichts, Ashe! Man sagt doch nicht umsonst, Morgenstund hat Gold im Mund...“

Die Alte lächelt.

Schon den dritten Tag sind Großmutter Kulsipa und ich fast immer allein. Der Hausherr, ein starkgebauter, muskulöser alter Fischer mit einem Spitzbärtchen, verbringt viel Zeit auf dem Meer: Er fängt Fische und mäht Kurak am gegenüberliegenden Buchtufer. Seine Frau ist ins Rayonzentrum gefahren, um sich mit dem dortigen „Dochtur“ über ein Frauenleiden zu beraten. Die Kinder, fünf Jungen und Mädchen, verbringen den ganzen Tag am Meer; sie zappeln und strampeln im warmen schlamm- und algengrünen Strandwasser, lassen sich im trockenen, glühenden Sand von der Sonne braten, fangen Kaulköpfe, kleine dickmäulige Fischlein. Am Mittag kommen sie nach Hause gelaufen, brechen sich jeder ein Stück Fladen ab, leeren eine Schale saurer Kamelmilch und laufen wieder zum Meer.

„Nun? Jetzt gehst du wohl 'winken'“, fragt die Alte spottlustig. „Geh schon, geh. Gleich wird der Tee kochen...“

Ich gehe also „winken“. Großmütterchen Kulsipa kann und kann sich nicht an meine Morgengymnastik gewöhnen. Dumm, sogar unanständig kommt es ihr vor, wenn ein erwachsener Mann blöde mit den Armen fuchtelt, auf einem Platz hin und her hüpfet und mit den Fäusten in die Luft haut. Es ist ihr peinlich meinethalben, und sie wendet sich verlegen ab: Wenn das nur die Fischer nicht sehen...

Nun breitet die Alte unter dem Vordach, an der Schwelle, den Dastarchan, ein kleines Tischtuch aus Kattun, aus, trägt tief gebückt den Samowar her, schneidet einen in Asche gebackenen, braunfleckigen Fladen in lange schmale Scheiben, bindet ein Säckchen auf, schüttelt Stückzucker heraus, vor sich aber legt sie einige Bonbons hin.

Sie ist eine Näscherin und trinkt nur Tee, ihren „salatnai kuljusch“ („Solotoi kljutschik“) lutschend. Beim Tee spricht sie wenig. Erst nachdem ich die vierte oder fünfte Schale ausgetrunken habe, fragt sie irgendetwas. Ich gebe ihr die Schale, sie gießt aus einer Teekanne duftenden, siedend heißen Tee ein, füllt aus dem Samowar nach und reicht mir die Schale mit zitternder Hand zurück.

Am Tag meiner Ankunft wunderte sich die Alte sehr, dass ich kasachisch spreche, und doch redete sie mich immer wieder mit Worten an, die für einen Kasachen ursprünglich als russisch gelten, dem Russenohr aber auf echt kasachisch klingen. Leise die Tür meines Stübchens, wo ich hausen sollte, öffnend, rief sie mich damals so zum Mittagessen:

„Kerei. Kuschit, kuschit...“

Großmütterchen Kulsipa ist schon alt. Die Jahre haben ihren Körper verzehrt, Wind und Hitze das Gesicht ausgelugt. Nun ist es klein und zusammengeschrumpft, kreuz und quer von Runzeln durchschnitten, verblichen sind die tiefversteckten Augen, eingefallen die Wangen, der Mund hat nur noch einige gelbe stumpfe Zähne.

Aber schön war sie einmal gewesen, sagt man, in der Jugendzeit. Ein Wildfang, mutwillig und verwöhnt, wuchs sie als Kind auf, als einziges in der Familie. Da ihr Vater für sein Leben gern einen Sohn haben wollte, zog man ihr oft Jungenkleidung an und rief sie nicht Kulsipa, sondern Kadyrschat. Sie spielte gern mit Jungen, mit ihnen war es interessanter, lustiger. Sie liebte es, zu Pferd zusammen mit ihnen in die Steppe hinauszujagen, von Aul zu Aul. Weder im tollkühnen Pferderennen noch an Waghalsigkeit stand sie vor

einem Dshigiten zurück... wie kurz ist aber ein Mädchenleben! Mit sechzehn Jahren wurde sie verheiratet. Der schwarzzügige kerngesunde Hirte sah in ihr sein ein und alles. Stolz war er auf seine mutige, eigensinnige, schöne Frau. Schön war sie einmal gewesen... Unerwartet, wie eine Windhexe in der Steppe, brach in die junge Familie das Unglück ein. Eine Krankheit - die Alten nannten sie „kirne“ - lauerte dem vollwangigen Hirten auf, fasste ihn hart an, warf ihn um, und nach einer Woche schlich sich der Tod ins Haus der Jungvermählten. Die junge Witwe hatte sich noch nicht fassen können, als man sie schon, einem uralten Brauch gemäß, dem jüngeren Bruder des Verstorbenen, einem schweigsamen breitschultrigen Fischer, zur Frau gab. Kulsipa gewöhnte sich bald an ihn, fasste Zuneigung zu ihm, schloss ihn mit zuverlässiger ruhiger Liebe ins Herz. Ein Kind folgte dem anderen, doch blieb aus irgendeinem Grunde keines lang am Leben: Schwächlich und welk kamen sie zur Welt und starben nach einigen Jahren. Fast alljährlich fand sich in der Familie ein Kindlein ein... und am Kurgan, hinter dem Aul, entstand ein frischer Grabhügel... Sinnlos, nutzlos wurde das Leben, als das letzte, das elfte Kind, ein dreijähriger großäugiger Knabe, des Vaters Freude und Hoffnung, auch starb. Die trostlose Mutter saß in der leeren, löchrigen Jurte, stumpf ins Leere starrend: Der Fischer stach wie immer in aller Frühe in See, kehrte nachts zurück und ließ sich unausgekleidet in der Ecke aufs Lager fallen. Worüber sprechen? Es sang nicht wie früher der alte kupferne verbeulte Samowar, nichts brodelte im schwarzen Kessel, kein Kinderlallen ertönte. Erlöschen war das Leben in der kleinen Fischerjurte. Kaum ahnte der Fischer, dass die alte ergraute Mutter ganze Tage lang teilnahmslos, gramvergiftet auf dem Ziegenfell am kalten Herd saß: Kaum wusste Kulsipa, dass der schweigsame Fischer nicht zum Fischfang ins weite menschenleere Meer hinausging, sondern allein irgendwo in der uferlosen Ferne, seine bitteren schwierigen Männertränen ausweinte.

Schweigend saßen sie sich einmal wieder am Dastarchan gegenüber. Nachdem der Fischer hastig zwei Schalen Tee hinuntergetrunken hatte, lehnte er sich, mit dem Gesicht zur Wand, in die Kissen zurück. Da sagte Kulsipa leise:

„Hör mal, Schokiman...“

Erstaunt hob jener den Kopf, wandte sich um. Lange, sehr lange hatte er ihre Stimme nicht mehr vernommen, und nun erschrak er, so ungewohnt klanglos, ja greisenhaft dumpf war sie.

„Hör mal, Schokiman...“, fuhr sie fort, ohne sein Staunen zu bemerken. „Irgendwie habe ich wohl unseren Schöpfer erzürmt: Kein Glück hat er mir gegeben. Nicht vergönnt war es mir, das Lachen meiner Kinder, meiner kleinen Schäfchen, zu hören... Einsam, wie ein verdorrter Baum in der Steppe... Ich war dir eine treue Frau... Jetzt bin ich zu alt, dein Bett zu erwärmen. Deshalb habe ich beschlossen, dich zu verheiraten. Auch ich werde dann durch dein Glück, deine Freude weiterleben. Deine Kinder hüten... Früher war ich einmal deine Shenge, deines älteren Bruders Frau... Das werde ich auch bleiben.“

Schokiman lachte kummervoll auf.

„Was sagst du, Kulsipa? Was hast du nur ausgeheckt?“

„Widerspruch nicht! Wie ich beschlossen habe, so wird es sein. Du bist noch nicht alt. Ich suche dir selbst ein Mädels, ein junges, gesundes...“

Er schwieg. Sie aber suchte, ihn zu überzeugen, dass sie ihm weder zum Hindernis noch zur Last sein werde, dass sie ganz fortgehen könne, wenn er wolle, wenn er sich schäme, es ihm peinlich sei, aber anders könne sie nicht handeln, sie habe einfach nicht die Kraft dazu. Wie solle sie es zulassen, dass solch ein kräftiger, noch nicht alter Mann, der von der ganzen Sippschaft geehrt wird, ein Werkträger des Meeres, so ohne eine Spur zu hinterlassen, ohne Nachkommen, einmal aus dem Leben scheidet! Und wirklich, sie beharrte auf ihrem. Bald verheiratete sie ihn mit einer hochgewachsenen jungen Frau aus dem Nachbardorf. Selbst aber verreiste sie unter dem Vorwand, dass sie schon lange ihre Verwandten nicht gesehen habe, dass es Zeit sei, die noch Lebenden wiederzusehen und der Verstorbenen Gräber zu besuchen. Sie verreiste, denn sie wollte nicht, dass böse Zungen den guten Namen ihres Schokimans in den Schmutz zerren... Ganz durcheinander war am Anfang Schokiman, fühlte sich irgendwie schuldig der früheren Frau gegenüber, Gewissensbisse quälten ihn. Ging er abends

mit der wohlbeleibten, heißblütigen Frau zu Bett, dachte er an Kulsipa, quälte sich, schalt sich.

Immer wärmer wurde es in Kulsipas Brust, das Herz taute auf, seltener dachte sie an ihre so früh verstorbenen Kinder, es schien ihr, das sei vor vielen Jahren, in irgendeinem schauerhaften Traum gewesen. Es gab viele Sorgen, unmerklich war sie zur Seele einer großen Familie geworden. Freude empfand Kulsipa für ihren Schokiman, Freude, weil nun nicht nur seine schwierige Fischerarbeit, sondern auch sein eigen Fleisch und Blut auf der Erde zurückbleiben wird. Und das ist doch der Kern des Menschenlebens.

„Ashe, wann werden die Schauspieler auftreten?“, frage ich, für einen Augenblick meine Schale mit der Handfläche zudeckend, ein Zeichen, dass ich satt bin. Noch am frühen Morgen hielt weit vom Ufer entfernt ein Motorkutter, und bald brachte die langersehnte Nachricht, Schauspieler aus der Stadt seien gekommen, den ganzen Aul auf die Beine.

„Am Nachmittag, sagt man... Abends müssen sie schon in Awan sein.“

„Gehen Sie auch hin?“

„Wie denn anders? Denkst du, alte Leute wollen keine Lieder hören? Ich und nicht hingehen? Alle werden dort sein!“

„Dann gehe ich auch mit Ihnen, Ashe, gut?“

Die Alte schlürft laut ihren Tee aus einer Untertasse, gießt das Überbleibsel in die Schale zurück und wendet sich, schlaun blinzelnd, mir zu:

„Warum mit mir? Wo so viel Mädels dort im Sand liegen... Dort wird's doch wohl lustiger sein, ha?“

Kulsipa streckt mit einem kleinen spitzen Lachen ihre trockene Hand vor und zeigt zum Strand hinüber.

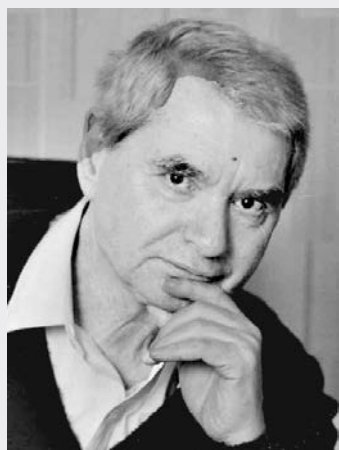
## II

Unweit der Fischannahmestelle machen sich Fischer am Ankerplatz an ihren Booten zu schaffen. Weit zu hören sind in der Morgenstille ihre heiseren Stimmen, ihr Lachen, das trockene Knistern ihrer Zelttuchroben, das Knirschen des Sandes unter ihren eisenbeschlagenen, meersalzweißen Stiefeln. Der eine ordnet seine Netze, der andere macht sich am Motor zu schaffen, der dritte sitzt schon im Boot und raucht.

Wie an jedem Morgen, bevor sie in See stechen, spöteln die Fischer über die Idee des Annahmehamts, der schon das zweite Jahr an einem leichten Boot mit flachem Boden, das auf der Meeresfläche blitzschnell dahinflitzen soll - einem Gleitboot also - baut und baut und es immer noch nicht fertig hat. Schokiman lächelt in seinen Spitzbart hinein, den gewohnten Sticheleien der Fischer lauschend, stößt sich dann mit dem Bootshaken sacht vom Ufer ab und lässt sich neben seinem Motor nieder. Dann schaltet er ihn mit einem energischen Ruck ein, und das Boot springt sofort von der Stelle. Noch sieben Fischer tun es ihm nach. Der Motorengekrach sprengt die Morgenstille, es scheint, sogar der alte nebelumhüllte Bel-Aran erwacht erschrocken.

So sind sie, die Werktätigen des Meeres, denkt der alte Fischer. Winters wie sommers, bei Frost und Hitze fangen sie Fische, geben sie dem Volk zu essen. Wieviel Fische hat jeder von ihnen sein Leben lang aus diesem Riesenkessel geschöpft? O Berge, ihr Berge! Allah ist Zeuge! Schokiman kann sich sein eigenes Ich auch nicht ohne dieses Meer denken. Hier begann auch seinerzeit sein Vater, ein ruiniertes, verarmtes Viehzüchter, zu fischen. Er entsinnt sich, dass einige in den Steppenaulen damals den Vater „verstunkener Fischer“ nannten. Und dieser schämte sich wirklich manchmal seines neuen, nicht nach eigenem Willen erwählten Berufes. Nachher wurden auch er, Schokiman, und seine Brüder Fischer, und sie schämten sich nicht, sondern sind stolz darauf, weil ihre Arbeit notwendig und ehrenvoll ist. Oftmals schon war der einfache Fischer Schokiman zu Beratungen und Treffen gefahren. Er saß im Präsidium, hielt Reden von der roten Tribüne herab, man schrieb in Zeitungen über ihn. Einmal war sogar sein Bild drin. Er hatte sich damals kaum erkannt... Allah gib, dass die Kinder heranwachsen, dann werden auch sie Fischer werden... Wenn vielleicht nicht alle, Kalakai ganz gewiss. Ja-a. Klein ist natürlich ihr Aul. Unansehnlich. Aber wieviel solcher, durch nichts bemerkenswerter Aule gibt es dafür an der ganzen Küste des Arals? Wieviel solcher bescheidener Frühaufsteher - Fischer! Oi-boi!

(Schluss auf Seite 8)



**Zur Person:** Der Literaturwissenschaftler, Kenner und Forscher der russlanddeutschen Literatur, Autor von mehr als 70 Büchern und zwei Tausend Berichte in russischer, deutscher und kasachischer Sprache, Herold BELGER, wurde am 28. Oktober 1934 in Engels an der Wolga geboren.

Er war noch keine sieben Jahre alt, als der Krieg seine Familie 1941 nach Nordkasachstan verschlug. Hier beendete er 1953 eine kasachische Mittelschule und arbeitete danach als Laborant und Lehrer. 1958 absolvierte er die russisch-kasachische Abteilung der Kasachischen Abai-Hochschule. Nach dem Studium war er Schullehrer, Aspirant an der Abai-Hochschule in Alma-Ata und ab 1964 freischaffend.

Herold Belger ist am 7. Februar 2015 in Almaty, Kasachstan, im Alter von 80 Jahren aus dem Leben geschieden.

Herold BELGER

## Am Meerbusen Tustschi-Bas

(Schluss von Seite 7)

Unweit der grellroten, von weitem ins Auge springenden, leicht schaukelnden Boje, dem Platz, wo die Netze aufgehängt werden, drosselt Schokiman den Motor, das Boot gleitet lautlos, dem Trägheitsgesetz folgend, über die Wasseroberfläche dahin und steht endlich beim äußersten Korkenschwimmer still. Der Schiffer schaut mit zusammengekniffenen Augen längs der bunten Schwimmerkette prüfend, ob das Netz noch steht, wie er es am vorigen Abend gestellt hatte. Das Boot legt sich leicht zur Seite, als er dann, sich mit dem Körper über Bord lehrend, mit der linken Hand den obersten Rand des Netzes ergreift. Meter für Meter zieht er das Netz heraus, indem er sich langsam längs des angespannten Taus fortbewegt, prüft gleichzeitig im blauen, durchsichtigen Wasser die einzelnen Maschen und stellt der Schwere nach fest, wo sich welcher Fisch verfangen hat. Am Anfang sind es fast nur Karpfen, alle wie einer dickbäuchig, groß, gelbgrün. Wie ins Joch gespannt, hängen sie da ruhig mit gespreizten Kiemen, träge Flossen und Mäuler bewegend. Im Wasser sind sie besonders schön: Die harten großen Schuppen schillern und glitzern, es scheint, als ob das ganze Netz mit Anhängseln aus Edelsteinen geschmückt wäre wie das Reitzzeug des berühmten Argamaks... Schokiman befreit sie geschickt aus den Maschen und wirft sie ins Boot. Im Weiteren findet er immer häufiger lange, silbrige, geschmeidige Zander. Sie wollen nicht leicht aus dem Netz, verwickeln sich in den Maschen, zerren daran, sträuben die spitzen Flossen, schlagen mit den Schwänzen, reißen raubgierig ihren bissigen Rachen auf. Auch im Boot sind sie unruhig, oftmals muss man sie mit Hilfe eines Schlegels „einschlafen“ und in einen tiefen Sack stecken... Ein reicher Fang! Am Ende bemerkt, besser gesagt ahnt, fühlt der Alte freudig an der ungewöhnlichen Schwere des Netzendes einen riesigen, glattleibigen dickbäuchigen Stör, der sich hoffnungslos in den Maschen verstrickt hat. Vor einigen Jahren waren die Störe im Aral selten geworden. Deshalb hatte man für drei Jahre ihren Fang verboten. Sehr vernünftig und rechtzeitig. Schokiman hatte selbst dafür gestritten und auf Beratungen behauptet, den Stör müsse man schonen. Und jetzt hat dieser sich vermehrt. Hier fand Schokiman auch gestern drei. Vielleicht ist hier eine tiefe Stelle, von Stören gut besucht? Die Sonne steht schon hoch. Schokiman prüft noch zwei Netze und lenkt eilends zum Strand. Die anderen Fischer haben ihren Fang schon abgeliefert und unterhalten sich zufrieden und freudig im Schatten des Vordaches.

„Wie war 's, Schoke?“

„Allah sei Dank...“, murmelt Schokiman gewohnheitsmäßig.

Die Fischer helfen ihm, den Fang zur Waage zu schaffen, wo der Abnahmebeamte alles wiegt und in sein abgegriffenes Heft einträgt: Wieviel Kilo Karpfen, Hechte, Zander und Störe er heute liefert. Einen der Störe, den allergrößten, gute vier Pud schwer, trägt man gleich in den Eiskeller, an der Waage vorbei. Er soll nachher einen prächtigen „Besbarmak“ für den ganzen Aul abgeben. Wieviel Fische im Eiskeller sind! Obwohl ein Kutter zweimal wöchentlich den Fang abholt und nach Awan bringt, in einen fischverarbeitenden Betrieb. Dort werden die Fische ausgenommen, geputzt, zerlegt, getrocknet, gedörrt, geräuchert, eingesalzen; dann presst man sie in Fässer, Kübel, Kasten, Körbe und befördert sie zu Land oder Meer in alle Städte des Landes.

Nachdem die Fischer zu Hause ein wenig ausgeruht haben, begeben sie sich zum gegenüberliegenden Ufer der Bucht. Dort, wo die Bucht sich ausrundet und an Sumpfland stößt, mähen sie schon einige Tage auf kleinen unsicheren Festlandinseln jungen Kurak für ihre Schafe. Das gemähte wird in Hocken gesetzt, dann stehen die Fischer wieder in See, um nach den Netzen zu sehen.

Schokiman gibt sich wieder, dem gleichmäßigen Tuckern des Motors lauschend, seinen Gedanken hin... So ist das... Vor zehn oder vielleicht fünfzehn Jahren hatte selten einer der hiesigen Fischer ein Motorboot. Alle handhabten das Ruder. Verbringe mal den ganzen Tag draußen auf dem Meer, lass dich vom Wind durchblasen, dann denkst du, ganz abgehetzt, am Ende nur noch daran, schneller nach Hause, zum warmen Herd, ins Bett zu kommen. Das Ufer aber ist kaum zu sehen. Du ruderst und ruderst, die

Hände brennen, Schultern und Kreuz tun weh; gekrümmt, hängst du am Ruder, überanstrengst dich... Und so Tag für Tag, Jahr für Jahr. Nachts aber sind noch in aller Eile irgendwie die alten, morschen Netze zu flicken. Jetzt bekommt jeder gute, ganze Netze, und wenn mal ein Motor „hustet“, geht der Fischer einfach nicht ins Meer. Einige haben sogar keine Ruder mehr...

Als Schokiman sich dem Ufer näherte, bemerkte er, dass über dem Angelplatz Möwen kreisen. Also sind die Fischer schon zurück. Am Strand geht es überhaupt ungewöhnlich lebhaft zu. „Ach so, die Jungen sind da, also ist heute Sonnabend“, lächelt der alte Fischer. Weit entfernt vom Meer, durch die wasserarme Steppe Ustjurt ziehen Studenten und Bauarbeiter von Buchara her eine Ferngasleitung. Samstags rattern sie mit ihren zerschlagenen, zerdrückten Lastkraftwagen und Kippern zur Bucht und, kaum am Meer angelangt, wirft sich die ganze Rasselbande ins Wasser. Bis zum Morgen loht dann ein Lagerfeuer am Ufer, klingen Lieder. Irgendwo im weiten Meer kreischen, die dunkle Nacht durchschneidend, vor Glück und Angst Mädchenstimmen, hinter den Dünen verstecken sich Pärchen, und erst nach einem Tag tritt hier wieder die gewöhnliche, ursprüngliche Stille ein. Dem Alten sind diese lärmenden, tollen Jungen und Mädchen ans Herz gewachsen.

Am Ankerplatz steht, freudig lächelnd, der Abnahmebeamte.

„Schoke, her mit den Fischen! Schneller! Sonst beginnt das Konzert ohne uns...“

„Oho, Künstler sind gekommen? Herrlich! Ist auch ein Küjschi darunter?“

„Natürlich, Schoke. Wie denn anders? Dombbraspieler, Sänger. Wollen uns sputen.“

„Ja, ja. Im Augenblick... Dampf ab zu den Waagen, Natschandyk!“ (Natschalnik (entstellt) - Anm. des Autors)

## III

Im Eiskeller, einem langegezogenen und niederen Schuppen sind heute ungewöhnlich viel Menschen. Längs der dicken Wand stehen riesige, halb in die Erde eingegrabene Zuber, es riecht scharf nach Fischen, Eingesalzenem. Eisig zieht es in der Ecke aus dem Kühlraum. Dort liegen hinter einer massiven Tür auf grauem, löchrigem, steinhartem Eis kolossale Fischriesen: Störe, Welse, Zander.

Am Schuppenende ist von Wand zu Wand ein Zeltvorhang gezogen, hinter dem die Künstler geschäftig hin und her hasten, flüstern, ihre Musikinstrumente stimmen, sich zum Konzert vorbereiten. Das eisenbeschlagene Tor des Lagerschuppens steht weit auf, doch die Zuschauer versammeln sich langsam. Das unermüdete Kleinvolk tummelt sich im Schuppen, schaut neugierig hinter den Vorhang, balgt sich um die ersten Plätze. Fünfsechs junge Fischerfrauen machen es sich bequem, wickeln ihre Kinder um, legen sie an die Brust und sprechen laut miteinander.

Endlich kommen auch die alten Frauen angehumpelt. Sie haben sich so ausgeputzt, viele sind einfach nicht zu erkennen: saubere weiße Turbane auf dem Kopf, frische, wenn auch nicht gebügelte, soeben aus der Kiste gezogene Shaulyks, Plüschkamisole, weiche Kebisse (selbstgenähte weiche Schuhe - Anm. des Autors) an den Füßen. Alle gleichzeitig erschienen, nehmen sie, würdevoll die Lippen zusammenpressend, gleich hinter den Kindern Platz: In ihren weißen Shaulyks ähneln sie Möwen auf einer Sandbank. Hinter ihnen setzen sich mit viel Anstand die Männer auf ein langes, auf Klötzen liegendes Brett. Ihre Gesichter sind von Runzeln durchzogen, von Wind und Wetter gehärtet. Sie wahren eine ruhige, solide Haltung, werfen sich kaum mal eine Bemerkung zu, und dennoch ist zu sehen, dass auch sie im Vorgefühl des seltenen Vergnügens erregt sind.

Am Tor und längs der Wände stehen, wie nackte Figuren auf alten Fresken, die Studenten. Die Fischer sehen flüchtig die soeben aus dem Wasser getauchten jungen Mädchen an, die jungen Fischerfrauen schielen zu den sonnengebräunten, bronzefarbenen Burschen hinüber.

Ganz unerwartet wird der Vorhang weggezogen, und der Conferencier, ein schon älterer Mann im grauen Anzug, beginnt, die Worte unnatürlich in die Länge ziehend, ein Gedicht vorzutragen. Er hat das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als die Kinder schon wie außer sich in die Hände klatschen - es scheint, als klopfen

tausend Fischlein im Boot mit ihren Schwänzen an Wände und Boden. Schallend, im Gleichtakt applaudieren nun auch die Fischer.

Wieder taucht irgendwoher von der Seite der Conferencier auf und ruft ins Publikum:

„Kasankap! Küj!“ (Melodie, Musikstück)

Ein Stimmengewirr läuft durch den Schuppen. Die Alten machen sich lächelnd bereit, sich eine Küj ihres berühmten Landsmannes anzuhören, Frauen und Kinder sind ganz Ohr: Den Namen dieses Küjschi kennen alle von klein auf. Mit der Dombra in der Hand kommt nun ein hochgewachsener, schwächlicher Jüngling zur Mitte der Bühne, verbeugt sich, setzt sich auf einen Stuhl, wirft das lange glatte Haar zurück, legt ein Bein über das andere und hebt, plötzlich noch mehr erblappend, die Hand. Das Publikum sitzt wie gebannt. Auf einmal fahren die Fischer zusammen, als ob man nicht die Saiten, sondern ihre Herzen berührt hätte. Und nun fließt, sprühend und tosend, wie ein unbändiger Strom, eine Melodie voll Zorn und Trauer. Die Dombra erzählt von etwas Nahem, Eigenem, vielleicht von der Steppe, vom Meer, von Menschenglück und Menschengram. Die Fischer senken die Köpfe, schließen die Augen; die Blicke der alten Frauen haften unentwegt an den zaubernden, am langen schwarzen Griff hin und her tanzen den Fingern des Dombristen; die Kinder staunen mit offenem Mund... Monoton und gedämpft singt jetzt die Dombra, singt ein leidvolles Klagelied, macht den strengen Fischern das Herz schwer. Zum letzten Mal rührt der Dombri die Saiten, dann zieht er aus der Tasche ein Tuch: Auf seiner blassen Stirn glänzen Schweißperlen.

„Eh, barekelde!“ (Ausruf des Beifalls, der Begeisterung - Anm. des Autors)

„Shassa, Karagyrn, shassa!“ (Lang sollst du leben, Teurer! - Anm. des Autors)

„Glück sei dir, Söhnchen!“ rufen die Fischer.

„Eh, Ainalain! Bist du krank, mein Sohn, oder vom Lärm so blass? Bleib doch einen Monat lang hier, trink fette Sorpa (Fleischbrühe - Anm. des Autors) bei uns! Schnell wirst du dich am Meer erholen...“

Der Dombri lächelt und erwidert leise: „Rachmet, Apa... Nächstes Mal - unbedingt.“

Der Dombri wird nicht fortgelassen, man bittet ihn, noch einige Küjs von Kasankap zu spielen. Die Fischergesichter sind weich, gutmütig geworden, die Runzeln haben sich geglättet. Von der Kraft dieses einfachen zweisaitigen Musikinstruments betroffen, schweigen auch die Studenten...

„Was hat er gespielt? Was hat er gesagt?“, fragt mich einer der Burschen leise und schaut verlegen zu Großmutter Kulsipa hinüber. Sofort wenden sich einige Köpfe uns zu. Zum ersten Mal hören und sehen solches die Burschen und Mädchen aus dem Gebiet Orjol... Der blasse Dombri ist verschwunden, und die Fischer besprechen und bewerten laut und freudig sein Spiel.

„In Alma-Ata, sagt man, lernt er...“

„Um Kasankaps Küjs zu sammeln, ist er gekommen...“

„Was du sagst! Dann muss man ihn zum alten Abilseit schicken.“

Jetzt steht auf der Bühne ein junges Mädchen in Nationaltracht. Sie singt wahrscheinlich zum ersten Mal vor solch einem Publikum. Sie senkt verlegen die Augen und beginnt ein altes Lied über die Liebe zu singen. Ihr Stimmchen ist schwach, zaghaft, sie fühlt sich gefangen, unsicher, aber die Fischer klatschen einträchtig in die Hände.

„Hör mal, wie heißt du?“, fragt jemand von den Zuschauern.

Das Mädchen errötet, senkt den Kopf und flüstert undeutlich:

„Nagima...“

„Wie? Wie?“

„Nagima.“

„Ach so, Nagima“, lachen die Studenten.

„Nadja, Nadjuscha also.“

Jemand von den Burschen blinzelt ihr sogar zu.

Die Sängerin ist ganz verwirrt, blickt beschwörend nach jener Ecke, wo die Schauspieler sitzen. Zu Hilfe kommt ihr wieder derselbe Conferencier und beginnt von neuem ein Gedicht zu deklamieren. Unerwartet, wie im vollen Galopp, stolpert er, hält inne, nach dem nötigen Wort suchend, da entfährt es plötzlich bei völliger Stille einem Fischer:

„Ach, Molodes! Er quasselt russisch wie kasachisch!“

Der Conferencier blickt siegessicher zu dem Fischer hinüber, wie wenn er sagen wollte: „Ja, was meinst du denn!“ Dann fährt er mit neuer Kraft fort. Das Publikum kommt in Stimmung. Nach einigen Nummern wird ein hiesiger Sänger auf die Bühne gelotst. Dieser ergreift, nicht ohne erst widersprochen zu haben, die Dombra, stößt mit schallender Stimme eine langgezogene hohe Note aus - die Einleitung zum Lied Sary:

„He, Dshigit!“

„Ua de!“ wird der Sänger von allen Seiten unterstützt.

Jetzt hören die Künstler zu. Alles kommt in Unordnung, vermischt sich. Künstler und Zuhörer singen ein Lied nach dem anderen. Der Dombri spielt alles, was er kann.

Wer weiß, wie lange dieses Konzert noch gedauert hätte, wäre es dem Conferencier nicht in den Kopf gekommen, dass sie am Abend in Awan sein müssen. Nun verlassen die Zuschauer zusammen mit den Künstlern den Lagerraum und gehen, mit den Füßen im Dünen sand versinkend, in dichten Scharen zum Aul, wo in Kesseln schon Fleisch für die teuren Gäste gekocht wird. Man bewirbt sie mit Fleisch, Schubat (Kumys aus Kamelmilch) und Tee, überhäuft sie mit Danksagungen und bringt sie dann auf Booten zum Kutter. Der ganze Aul begleitet sie. Die Studenten und Bauarbeiter der Buchara-Trassa skandieren in Eintracht hinterher.

„Dan-ke-schön, Naa-gi-ma!“

Es dunkelt schon. Großmutter Kulsipa reitet auf einem Eselchen nach den Schafen. Ihre Nachbarin füllt den Samowar mit Spänen und ruft die Kinder nach Hause. Die glutrote, flammende Sonne sinkt müde hinter den Bel-Aran. Mit leichtem Zischen rollen die Wellen zum Ufer heran und zerschellen.

Mit den Schafen zurückgekehrt, bereitet Kulsipa schnell den Abendtee vor und gibt die erste Schale dem alten Fischer. Dieser streichelt nachdenklich sein dünnes Bärtchen, schaut lange aufs Meer hinaus und beginnt dann, Zucker zu zerkleinern.

„Morgen wird sich vielleicht die Barbe zeigen...“, sagt er. Niemand antwortet ihm.

Die Kinder, erschöpft von Sonne, Wasser und dem langen Tag, trinken ihre Schale aus und gehen schlafen. Kulsipa aber, die ohnedies in Runzeln fast verschwundenen Augen zu vollkommenen Schlitzchen zusammenziehend, lutscht ihre lieben Bonbons, schlürft ihren Tee aus der Tasse und seufzt:

„Kalakai muss im Herbst in die Schule... So klein ist er noch und soll fort von zu Hause... Bei wem wird er nur wohnen...“

Von Kalakai spricht sie jeden Tag. Er muss im Herbst in die erste Klasse, die nächste Schule ist aber zwanzig Kilometer entfernt, das wäre eine Tagesreise mit dem Esel.

„Bringt ihn doch in die Stadt, ins Internat“, sage ich schon zum wievielten Mal.

Davon will aber die Alte nichts hören. Nein, keinesfalls! Solch ein kleines unverständiges Dummchen - und in die Stadt, zu fremden Menschen, in ein - wie heißt das? Internat? Wie wird er dort leben ohne sie, ohne das Meer? Nein, nein, besser ist 's, wenn sie ihn jede zwei-drei Tage besucht (sie kann auf einem Eselchen hin traben oder auf einem Kamel), deshalb wird Kalakai in Kulandy lernen... Die Frage ist nur, bei wem ihn unterbringen... Kulsipa zählt alle Bekannten und Verwandten auf und kann kein Haus finden, wo sich ihr Liebling satt und warm genug fühlen würde.

Schon bei Dämmerlicht räumt sie Geschirr und Dastarchan weg, löscht das Feuer unter dem Dreifuß, legt dem Kamelchen saftigen, jungen Shantak vor und geht schlafen. Alle Fischer gehen mit Sonnenuntergang schlafen. Tiefe Stille ringsum. Man hört, wie aus dem an einem Pfahl befestigten Waschbecken eintönig Wasser tropft. Nirgends blinkt ein Licht. Nur vor dem Häuschen am Rande trauert irgendwo rum eine Dombra, und ein Uhu schreit am jenseitigen Ufer, seufzt und klagt sein einsames Schicksal an...

Schokiman steht und schaut nachdenklich auf Meer und Sterne. Erhaben und geheimnisvoll ist die Nacht am uralten Aral. Die unendliche Reihergrassteppe schimmert mattsilbern im Mondschein.

Alles schläft im Fischeraul...

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Verbringt die Herbsttage mit Vergnügen!

Der Herbst ist die Jahreszeit zwischen Sommer und Winter und wird auch als Zeit des Übergangs bezeichnet. Die Pflanzen- und Tierwelt macht sich nun nämlich für die kälteste Zeit des Jahres bereit. Neugierig, wie genau das aussieht? Auf dieser Seite bringen wir viele schöne Gedichte der russlanddeutschen Autoren über die bunte Herbstzeit und über die malerische und prachtvolle Natur. Hier findet ihr auch einige wundervolle Märchen zum Vorlesen. Auch die Herbsttage, obwohl sie manchmal wolzig und grau sind, kann man mit Vergnügen verbringen! Viel Spaß wünschen wir euch allen beim Lesen und Zuhören!

Die ZfD-Redaktion

## Gedichte für alle

### Hermann ARNHOLD Jung und gesund

September, Oktober, November –  
drei Brüder im Abreißkalender  
der eilenden, fliehenden Zeit;  
drei Brüder, die brüderlich handeln  
und schlicht durch die Jahreszeit  
wandeln,  
die Herbst im Kalenderjahr heißt.

Es freut sich der milde September,  
der oft noch im leinenen Hemde  
die Gärten und Felder durchstreift:  
Wie schnell ist die Ernte zu Ende,  
wo fleißige Hände behende  
wetteifern... sogar mit der Zeit.

Wir eilen nun wieder zur Schule  
und schenken den Lehrern  
die Blumen,  
die gern wir im Sommer gepflegt,  
die Lieder, die stolz wir gesungen,  
den Frohsinn, in Arbeit errungen,  
die Träume, die tief uns bewegt.

Dann kommt auch  
der bunte Oktober,  
färbt alles mit Gold und Zinnober  
und wünscht uns im Lernen  
viel Glück.

Und, altweibersommerumwoben,  
wir unsere Kräfte erproben:  
Nur vorwärts! Wer bleibt da zurück?

Nun grüßt uns verschmizt  
der November,  
der nie seine Tage verschwendet,  
beschenkt uns mit flaumigem Weiß.  
Wir wärmen am Frost uns die Hände:  
Es zieht uns hinaus aufs Gelände  
auf Schiern! -, wo alles verschneit...

Erfolg ist nicht leicht zu erzielen:  
Das Üben wird auch  
manchmal müde.  
Doch sind wir ja jung und gesund!  
Drum klingen erneut jene Lieder  
von Sonne und Freundschaft  
und Frieden:  
Zum Schwarzsehen gibt's  
keinen Grund!

### Rosa PFLUG Alles reif geworden

Die Sonnenrosen tragen  
ihre Mützen schiefe  
und neigen ihre Köpfe  
bis zur Erde tief.

Nach rotbäckigen Äpfeln  
riecht die ganze Welt,  
es duften die Melonen  
auf dem Melonenfeld.

Die saftigen Arbusen,  
der süße Kukuruz –  
alles reif geworden  
und schickt uns seinen Gruß.

### Pilze

Pilze gibt es lustige,  
glatte und verkrustete,  
Generale, Bürstenbinder,  
Aschenbrödel, Königskinder,  
trottelhafte, nichtige,  
schwankende und wichtige.

Ob sie klein sind oder groß,  
wohnen sie im Gras und Moos  
und verstecken sich geschickt,  
dass man sie nicht leicht erblickt.

### Ewald KATZENSTEIN Spaziergang im Herbst

Wie ein Trunk aus Pfefferminz  
ist die Luft am Weiher.  
Jeder Baum Kopeken münzt,  
macht sie nicht zu teuer.

Und ich sammle Sauerstoff  
für den kalten Winter.  
Und die Ente auf dem See  
schult schon ihre Kinder.

Bald, bald geht's auf Wanderschaft,  
gleich gibt's Flügelproben.  
Auch in mir da gärt ein Saft,  
möchte mit nach oben.

### Birkenwäldchen

Das Lewitanische Gold  
ist echt.  
Ein Münzenhof  
ist diese Birkenwelt.

Der Herbst bezahlt  
den Sommer nicht schlecht  
für seinen Fleiß  
mit barem Geld.

### Wendelin MANGOLD Herbstlaub

Herbst ist heute überall,  
davon zeugt der Blätterfall.

Und ich hebe auf ein Blatt,  
das mich wohl bezaubert hat.

Leblos liegt's auf meiner Hand,  
aber edel, elegant.

Was mich jetzt elegisch stimmt,  
ist die Wehmut ganz bestimmt.

Weiß ich nicht, wieviel es litt,  
gegen schlechtes Wetter stritt?

Teuer ist mir dieses Blatt,  
das ich fand in meiner Stadt.

Dieses Blatt auf meiner Hand –  
tapfer seinen Mann es stand!

### Andreas KRAMER Drum richten alle sich nach ihr

Am fleißigsten im ganzen Haus  
ist unsre Uhr. Tagein, tagaus  
geht tick-tick-tack sie immerzu,  
kennt keine Rast und keine Ruh.  
Und Großmama, die sagt zu mir:  
„Drum richten alle sich nach ihr!“

### Der Tag ist mein

Mit jedem Baum, mit  
jedem Strauch,  
den Blumen auf den Wiesen auch,  
den Feldern bis zum Himmelsrand  
bin ich befreundet und  
verwandt.

Und mit dem Bauern, der  
das Feld  
für dich und mich bestellt,  
der Straße, die mein Fuß berührt,  
weil sie mich hin zu Freunden führt.

Kein Märchenland ist unsre Flur.  
Und höhnt uns manchmal

die Natur,  
so schenkt sie uns auch  
Sonnenschein...  
Ob warm, ob kalt - der Tag ist mein.

## Die Piraten und der Vogel Eduard



Der Vogel Eduard hat in seinem langen Leben mehrmals die Welt umsegelt oder umflogen, wie Eduard gerne verkündet, und dabei hat er viele Abenteuer erlebt. So auch eines Tages, als er die Piraten getroffen hatte.

Eduard war schon sehr lange geflogen und plante eine Verschnaufpause auf seiner Lieblingsinsel. In allen Jahren zuvor war diese steinige Insel menschenleer, aber heute waren drei Piraten dort. Zwei der Piraten trugen bunte Tücher mit blitzenden Ohrringen darauf und winkten ihm.

„Mann, super!“, rief ein Pirat. „Den Vogel werden wir braten.“

Als weltumsegelnder Vogel konnte Eduard alles verstehen, und er konnte sogar sprechen.

„Was ist los?“, fragte er. Erstaunt schauten die Piraten zu Eduard, als sie seine Worte hörten. Dann trat ein Pirat zu dem Vogel und sprach: „Da, schau dir das an, du Piepmatz! Wir haben ein Schiff gekapert, aber jetzt nutzt uns das ganze Gold nichts! Wir werden hier verhungern, wenn keine Hilfe naht.“ Eduards Blick schweifte über die offenen Kisten mit Schmuck und Goldstücken. Dann schaute Eduard in die Gesichter der halbverhungerten Piraten.

„Vogel“, fuhr der Anführer fort, „flieg nach Südost, und such das Schiff mit dem roten Löwenkopf auf dem Segel! Sag dem Kapitän und seinen Mannen, sie bekommen ihr ganzes Gold und den Schmuck zurück, wenn sie uns helfen, unser Schiff wieder flottzumachen!“ – „Was geht mich euer Schiff an?“, fragte Eduard und schwang seine Flügel. „Vogel, flieg nicht fort, hilf uns bitte, bevor wir verhungern! Nimm einen Goldtaler in den Schnabel, damit sie sehen, dass es wirklich ihr Gold ist. Flieg zu ihnen und erzähle von unserer Not.“

Das letzte sagte der kleinste Pirat ganz leise, und die anderen bissen ihre Zähne zusammen. Denn in Not zu geraten, das war keine Lebensweise von diesen Piraten,

die jahrelang Meere durchsegelten, um Schiffe auszu-rauben. Die wilden Burschen taten Eduard jetzt leid, wie sie hilflos und halbverhungert vor ihm standen.

Eduard nahm das Goldstück in den Schnabel und flog los. Er flog immer Richtung Südosten. Das Meer breitete sich in seiner blauen Pracht unter ihm aus, und nirgendwo war ein Schiff zu sehen.

Eduard schlug die Flügel noch kräftiger, um schneller voran zu kommen. Er flog und schaute, konnte aber nichts erkennen. Oder doch? Ja, da hinten bei der Palmeninsel ankerte ein Schiff. Es war das große Schiff mit dem roten Löwenkopf. Eduard flog zu den Seeleuten, legte das Goldstück in den Sand und erzählte von den Piraten. Die Seeleute staunten zuerst über den sprechenden Vogel, aber dann sagte ein alter Matrose wütend: „Sollen die Kerle ruhig verhungern!“ Der Kapitän saß nachdenklich und grübelnd auf einem Stein. Plötzlich stand er auf und sprach zu seinen Leuten: „Ich glaube, Leute, wir müssen uns das gut überlegen. Bekommen wir die Beute wirklich zurück, können wir weiter fahren. Aber sonst, was meint ihr, wer uns den Überfall von den Piraten glaubt? Also, Vogel, flieg zurück und sag ihnen, wir werden kommen. Sie sollen aber keine dummen Tricks versuchen. Wir sind diesmal schwer bewaffnet.“ Widerwillig flog Eduard noch einmal zu der Insel mit den Piraten, obwohl er zu dieser Stunde ganz wo anders sein wollte. Die Piraten waren inzwischen noch mehr geschwächt, und Eduard erzählte, was ihm der Kapitän aufgetragen hatte.

„Nein, nein, wir machen keine dummen Tricks!“, rief der Anführer gleich. „Wir wollen nur am Leben bleiben und weiter schippern!“ – „Na ja, dann macht's gut!“, rief Eduard und flog weiter seinem Ziel entgegen, wo seine Schwestern und Brüder schon lange auf ihn warteten.

Autor unbekannt  
Bild: depositphotos.com

## Vom Edelmann, der in einen Maulwurf verzaubert wurde

Vor vielen Jahrhunderten lebte ein habgieriger Edelmann. Er war klein von Wuchs, aber sehr beliebt, weil er viel aß und trank. So ging allmählich seine Wirtschaft rückwärts. Er dachte lange nach, wie er wieder reich werden könnte, doch fiel ihm nichts Gescheites ein. Da er aber besonders gern Fleisch aß, beschloss er, den Schlachter, bei dem er immer Fleisch bestellte, zu überlisten. Er versprach ihm, das gelieferte Fleisch erst am Jahresende zu bezahlen. Als der Schlachter dem Edelmann die Rechnung brachte, wog der Edelmann alle Knochen, die er das Jahr über sammelte. Er meinte: „Ich habe nur Fleisch bestellt und keine Knochen. Also bekommst du nur für das Fleisch Taler, und für die Knochen bezahle ich dir nichts.“

Der Schlachter war tief beleidigt und verklagte diesen Edelmann, doch konnte er nirgends zu seinen Rechten kommen. Das nächste Jahr ließ sich der Edelmann von einem anderen Schlachter Fleisch liefern und machte es am Ende ebenso, wie mit dem ersten Schlachter. Auch der zweite Fleischer beklagte sich beim Bürgermeister, doch dieser war ein guter Freund vom Edelmann und verschwieg alles.

So verging Jahr für Jahr und jedes Mal betrog er einen anderen Fleischer. Allmählich vereinten sich alle Schlachter und dachten nach, wie sie den listigen und habgierigen Edelmann bestrafen können.

Der älteste unter ihnen meinte: „Ich habe vor vielen Jahren von einem Zauberer gehört. Vielleicht suchen wir ihn auf, damit er diesen Edelmann verzaubert.“

„Aber so bekommen wir unsere Taler nicht mehr zurück“, meinte der andere, der am meisten verloren hatte.

„Ja, ja, wir müssen auch unsere verlorenen Taler zurückbekommen, aber wie?“, meinte der jüngste Fleischer.

Noch lange stritten sie darüber, wie sie den Edelmann bestrafen können. Endlich wurde beschlossen, den Zauberer zu bitten, den gefräßigen Edelmann zu verzaubern. So wurde der Edelmann ein kleines Tierchen und musste nur unter der Erde leben.

„Da seine Augen immer zu viel Fleisch sehen wollten, soll er ewig in der Finsternis leben“, sagten die Schlachter. So musste der verzauberte Edelmann seine Nahrung immer mit dem Maul suchen und die Erde aus den Gängen an die Oberfläche auswerfen. Darum bekam er auch den Namen Maulwurf. Auch unter der Erde blieb er so gefräßig wie früher und wurde bald fast so dick wie lang mit einem ganz kleinen Schwänzchen.

Und die Fleischer verkauften sein Schloss und teilten die Taler untereinander. So endete diese Geschichte über den habgierigen Edelmann, der in einen Maulwurf verzaubert wurde.

Maria MALSAM  
Beides aus dem ZfD-Archiv

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Schulwesen in den deutschen Siedlungsgebieten

**Vor genau 86 Jahren wurden die deutschen Schulen liquidiert. Seit der Einreise der ersten deutschen Kolonisten bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte sich in Russland ein eigenständiges nationales Schulwesensystem entwickelt. In verschiedenen Zeiten erlebte es entsprechend der politischen Situation in der Welt Einschränkungen und Aufschwünge, aber es bestand, bis es am 1. September 1938 völlig und praktisch für immer liquidiert wurde. Bis heute gibt es in Russland keine einzige deutsche Schule im echten Sinne dieses Wortes. Deutsch wird entweder als Fremdsprache oder im besten Fall nach vertieftem Programm erlernt. Nachstehend eine kurze Übersicht zur Geschichte des deutschen Schulwesens in Russland.**

Das Recht zur Einrichtung von Schulen in evangelischen und katholischen Gemeinden des Russischen Reiches hatte bereits Peter I. per Ukas vom 2. Dezember 1705 den Kirchen eingeräumt. Das Manifest Katharinas II. von 1763 enthielt zur Schulausbildung für ausländische Kolonistenkinder keine Aussagen. Die russische Regierung überließ die schulische Erziehung in den deutschen Kolonien der jeweiligen Kirche. Für den Schulbau mussten die Kolonisten selbst aufkommen. Für deutsche Einwanderer, die nach Moskau und St. Petersburg kamen, entstanden schon frühzeitig Schulen. In Moskau gab es bereits im 17. Jahrhundert deutsche Schulen der St. Michaelis- und der St. Petri-Pauli-Kirche, die von russischen und deutschen Kindern besucht wurden. Unterrichtsfächer waren Religion, deutsche und lateinische Sprache, Musik, Rechnen und Schreiben.

In St. Petersburg entstand 1710 die der evangelischen St. Petri-Kirche angegliederte Petrischule, die Knaben und Mädchen getrennt in Religion, Deutsch, Rechnen, Schreiben, Gesang, Latein, Französisch, Geschichte und Geographie unterrichtete. Sie war die bekannteste deutsche Schule in Russland und erhielt 1783 die Oberaufsicht über alle deutschen Volksschulen in Russland. Auch zeichnete sie sich für die Herausgabe von Lehrbüchern verantwortlich. Die Petrischule beschränkte ihre Aufsichtspflicht jedoch auf den Petersburger Raum und nahm auf die deutschen Schulen im Wolga- und später im Schwarzmeergebiet keinen Einfluss.

Mit der Gründung der deutschen Kolonien an der Wolga und am Schwarzen Meer hielten die deutschen Siedler an der Tradition des „Schule haltens“ fest. Die Kolonisten kannten die Schulpflicht beziehungsweise den regelmäßigen Schulbesuch aus ihren deutschen Herkunftsregionen. Die Dorfschulen in den Kolonistensiedlungen bezeichnete man als Kirchenschulen, da der Unterricht von Amts wegen durch die Geistlichen gesteuert wurde und die Schulen einen streng konfessionellen Charakter trugen. Bibel, Katechismus und Gesangbuch waren Hauptgegenstand des Unterrichts, die Vorbereitung auf die Konfirmation das Ziel. Für den Bau der Schulgebäude und den Unterhalt der Lehrer hatten die Kolonisten selbst aufzukommen.

In den Kolonien des Wolgagebietes entwickelte sich ein besonderer Typ des Dorfschullehrers, der Küsterlehrer, auch Schulmeister oder Kantor genannt. Die Benennung von Küsterlehrern setzte sich später in allen russlanddeutschen Kolonien durch. In der Regel bestimmte der Pfarrer den Küster, der nach Wahl durch die Gemeinde als Lehrer in sein Amt eingeführt wurde. Da die Kolonien sich nur einen Lehrer leisten konnten, musste dieser oft Hunderte Kinder unterrichten. Das Niveau der schulischen Ausbildung blieb somit mangelhaft. Die wenigsten Schulabgänger konnten Deutsch lesen oder schreiben.

Mit dem Versuch einer Schulreform der Geistlichen Synode vom 28. September 1822 wurden die Ortsgeistlichen in den Rang von Schulinspektoren erhoben und die Lehrer als Kirchenbeamte der Geistlichkeit unterstellt. Das Dekret bestätigte eine Schulpflicht, die mit dem vollendeten 7. Lebensjahr begann und bis zur Konfirmation (14. Lebensjahr) reichte. Die dann 1840 verabschiedeten „Regeln über den Schul- und Katechismusunterricht in den Kolonien der Saratower ausländischen Ansiedler“ verschärfte die Maßnahmen zur Durchsetzung der Schulpflicht. Sie führten aber in den Dorfschulen auch zu einer weiteren Erhöhung der Schülerzahlen und einer Minderung des Leistungsniveaus, da die erforderlichen Lehrer nicht zur Verfügung standen.

Erst in den folgenden Jahren entspannte sich die Situation allmählich. Mit Bildung der Landämter (Semstwo) 1864 entstand die Semstwo-Schule, auch Landamtschule genannt, die entweder teilweise oder ganz durch den Semstwo finanziert wurde und auch den Russischunterricht einführte. Die erste dieser Schulen öffnete man 1866 in der Kolonie Pfannenstiel (Mariental). 1866 nahm eine weitere deutsche Mittelschule in Saratow ihren Betrieb auf, die der Staatsduma unterstellt war. Da aber in den Landamtschulen bereits ab der ersten Klasse Russisch Unterrichtssprache war, lehnte die ältere evangelische Bevölkerung größtenteils diesen Schultyp ab. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden so genannte Gesellschafts- oder Genossenschaftsschulen, die zunächst von wohlhabenden Kolonisten gegründet und unterhalten wurden. Diese Kolonisten kritisierten nicht nur den fehlenden Russischunterricht an den Kirchenschulen, sondern auch deren einseitige Orientierung auf die Konfirmation. Mit Einrichtung der Semstwo erhielten auch diese Schulen Zuschüsse vom Kreis. Die restlichen Kosten von etwa acht bis 13 Rubel pro Schüler trugen die Eltern. Die Landamts- und privaten Genossenschaftsschulen existierten parallel zu den Kirchenschulen mit ihrem rein deutschen Unterricht.

Die Situation in den Schwarzmeerkolonien unterschied sich infolge der geographischen Herkunft der Siedler und den weit verstreuten Siedlungsorten am Schwarzen Meer deutlich von der in den Wolgakolonien. In Südrussland kam das liberalere Schulgesetz aus Wolhynien, Kiew und Podolien zur Anwendung. Es erleichterte die Geldsammlungen für schulische Zwecke. Auch war es den hier wohlhabenderen Kolonisten leichtermöglich, entsprechende Mittel aufzubringen. So entstand bereits 1822 die erste Schule zur Lehrerausbildung. In Südrussland gab es sogar zwei Sonderschulen, die Taubstummenanstalten in Tiede und Worms.

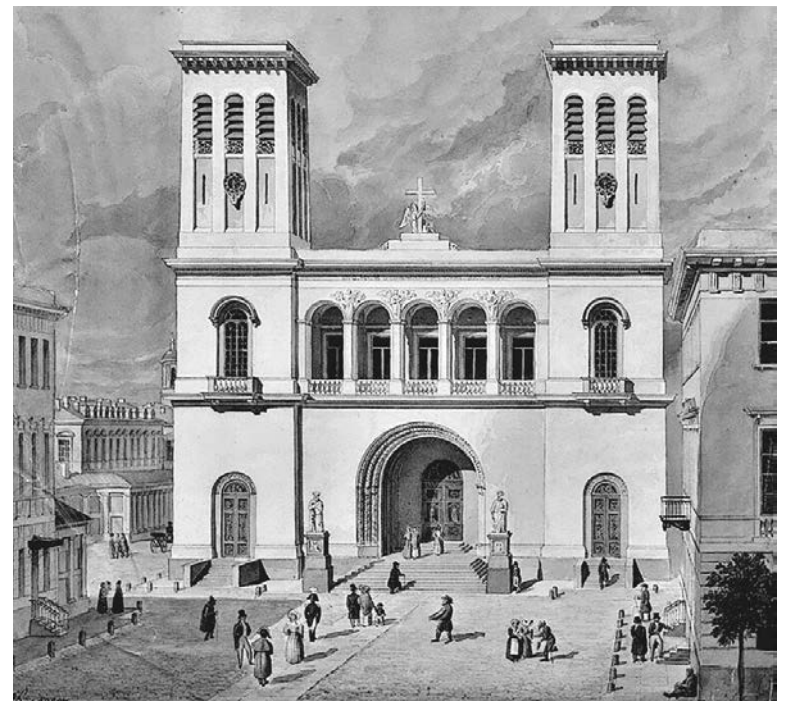
Ausgangs des 19. Jahrhunderts bestand dann ein nationales Schulwesen der deutschen Kolonisten, das diese selbst aus eigenen Mitteln

aufgebaut hatten. Die vom russischen Staat gewährte Glaubensfreiheit sowie die Kirchengesetze und die Kirchenordnung waren hier für die Grundlagen. In Moskau und St. Petersburg sowie in anderen Großstädten war dieses Schulsystem voll entwickelt. Es reichte von der ersten Vorschulklasse bis zur Reifeprüfung. Die Maßnahmen der Zarenregierung zur Russifizierung schränkte die Weiterentwicklung des deutschen Schulsystems jedoch ein. Nach Aufhebung der deutschen Selbstverwaltung 1871 durften die Zentralschulen keine Lehrer mehr ausbilden. Nur noch die Lehrer wurden anerkannt, die das russische Lehrerexamen abgelegt hatten. Am 2. Mai 1881 wurden alle Kolonistenschulen der russischen Verwaltung unterstellt. Zugleich sollte in allen Kirchenschulen das Fach Russisch eingeführt werden, was dann 1897 mit aller Konsequenz durchgesetzt wurde. Die Gemeinden mussten von nun an nicht nur den deutschen Schulmeister, sondern zusätzlich auch einen russischen Lehrer bezahlen. Das führte zu Protesten unter der deutschen Bevölkerung, die in der Realität eine vollständige Russifizierung der Schulen verhinderten.

Nach der Revolution von 1905 durfte der Unterricht in den ersten vier Jahrgangsstufen wieder in Deutsch abgehalten werden. Die Liquidationsgesetze von 1915 verboten jedoch erneut die Durchführung des Schulunterrichts in deutscher Sprache. Um die Jahrhundertwende existierten in den Wolgakolonien nach wie vor die drei Typen von Elementarschulen: die private Genossenschaftsschule, die Semstwo-Schule und die kirchliche Gemeindegemeinschaftsschule. 1917 zählte man bereits 165 Semstwo-Schulen, darunter viele umgestaltete Kirchenschulen. Wohlhabende Wolgadeutsche gaben der Semstwo- und Genossenschaftsschule, wegen des besseren Unterrichts und der Zahl der Fächer (Russisch, Deutsch, Geographie, Geschichte, Mathematik und Religion) sowie aufgrund der höheren Qualifikation der Lehrer, den Vorrang. Die Mehrheit der Bevölkerung aber schickte ihre Kinder auf die damals noch existierenden 193 Kirchenschulen.

In den deutschen Kolonien des Schwarzmeergebietes begann die Differenzierung des Schulwesens bereits früher. Zu nennen sind hier die höheren Bildungsanstalten der Mennoniten, die Lehrer und Prediger ausbildeten, und die danach in größerer Zahl entstandenen Zentralschulen. Bis zum Ersten Weltkrieg gab es in den Kolonien der Schwarzmeergebietes parallel zu den Kirchenschulen 27 Schulen zweiter Stufe mit siebenjähriger Ausbildung, eine mit neunjähriger Ausbildung sowie zwei Hochschulen, drei pädagogische, fünf landwirtschaftliche, eine industriell-technische und vier medizinisch-technische Schulen.

Die Oktoberrevolution 1917 brachte auch für das deutsche Schulwesen grundlegende Veränderungen. Das in der neuen Verfassung anerkannte Recht auf Bildung sowie das Dekret über die Abschaffung des Analphabetentums vom 26. Dezember 1919 ließen die Absicht der Sowjetregierung auf völlige Neugestaltung der Volksbildung erkennen. Das Bildungswesen wurde zum wichtigsten Instrument der Erziehung und Formung eines Menschentyps im Sinne der kommunistischen Ideologie. Das Dekret über die Trennung von Staat und Kirche vom 5. Februar 1918 bildete dafür



Fassade der Petri-Kirche. Sankt Petersburg, 1840.

eine wesentliche Voraussetzung. Alle öffentlichen, gesellschaftlichen und privaten Schulen unterstanden nun dem Volkskommissariat für das Bildungswesen. Der weitere Ausbau eines eigenständigen deutschen Schulwesens wurde damit verhindert. In materieller Hinsicht gewährten diese Maßnahmen allerdings Vorteile, da die bisher durch Selbstbesteuerung der Kolonisten aufgebrauchten Mittel jetzt vom Staat übernommen wurden.

Die wesentlichsten Besonderheiten der sowjetischen Schule waren: die Einheitlichkeit aller Schultypen (aufeinander abgestimmt, ermöglichten sie den nahtlosen Übergang zur nächsten höheren Form), der obligatorische Schulbesuch und der unentgeltliche Unterricht bis zur 7. Klasse, der Gemeinschaftsunterricht von Jungen und Mädchen (Koedukation). Mitte der 1930er Jahre gab es drei Schultypen: die Elementarschule - 1. bis 4. Klasse; die unvollständige Mittelschule - 1. bis 7. Klasse; und die Mittelschule - 1. bis 10. Klasse. Hauptglied des Volksschulsystems war die unvollständige Mittelschule. In den deutschen Siedlungen waren ebenfalls alle drei Schultypen vertreten. Entsprechend der Deklaration der Rechte der Völker wurde den Deutschen der Schulunterricht in der Muttersprache gestattet. Aufbau der Schulen, die Gestaltung der Lehrpläne sowie die Ausbildung und Anstellung der Lehrer oblag aber der vollen Kompetenz des Volkskommissariats.

Die Gründung der Wolgarepublik bewirkte die Herstellung geordneter Schulverhältnisse für deutsche Kinder. Es trat zumindest wieder zahlenmäßig eine Weiterentwicklung des deutschen Schulwesens ein. Im Vergleich zur Vorkriegszeit wurden für die Wolgarepublik folgende Zahlen ausgewiesen: 1913 bestanden 327 Grundschulen mit 68 000 Schülern - 1937 gab es 421 Grundschulen mit rund 104 000 Schülern; 1913 existierten sechs Mittelschulen mit 600 Schülern - 1937 waren es 171 Mittelschulen mit 22 500 Schülern; 1913 besuchten 114 Studenten Lehrerbildungsanstalten - 1938 dann 1210; 1922 gab es 771 Lehrer - 1938 waren es 3207. (Angaben für Schwarzmeerkolonien liegen nicht vor.)

Für höhere schulische Bildung bestanden in der Wolgarepublik 1938 eine Parteihochschule, eine vier- und eine zweijährige pädagogische Hochschule, eine Pädago-

gische Abendschule, eine Höhere landwirtschaftliche Hochschule, drei Arbeiterfakultäten und elf Fachschulen. Mit dem 1. September 1938 erfolgte dann die völlige Liquidierung des deutschsprachigen Schulwesens. Alle deutschen Schulen, ausgenommen die in der ASSRdWD, wurden in Schulen mit ausschließlich russischer und ukrainischer Sprache umgewandelt. Deutsch wurde über Nacht zur Fremdsprache ab der 5. Klasse.

Der Erlass vom August 1941 über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnten, hatte auch das Ende des deutschen Schulwesens zur Folge. Nach der Deportation fiel für die Betroffenen vielerorts der Unterricht zeitweise vollkommen aus oder erfolgte in russischer Sprache. Die deutschen Lehrer sowie die gesamte deutsche Intelligenz waren zur Zwangsarbeit in speziellen Arbeitslagern verpflichtet. Eine eigenständige kulturelle Betätigung beziehungsweise schulische Betreuung fand bis 1955 nicht mehr statt.

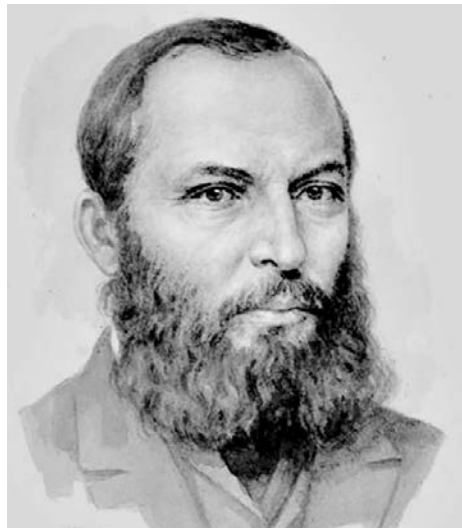
Die Verordnung des Ministeriums für Volksbildung der RSFSR über die Einführung des Unterrichts in der Muttersprache oder des Deutschunterrichts nach erweitertem Programm für sowjetdeutsche Kinder vom August 1955 war die erste bedeutende Maßnahme nach dem Krieg für den Schulunterricht deutscher Kinder. Danach sollte ab dem Schuljahr 1957/1958 in Schulen, die nur von deutschen Kindern besucht wurden, auf Wunsch der Eltern der Unterricht in der Muttersprache stattfinden. In Schulen mit Kindern unterschiedlicher Nationalität plante man für deutsche Kinder ab der zweiten Klasse zwei Stunden Deutschunterricht wöchentlich. Vorher wurde Deutsch, wenn überhaupt, nur an den Mittelschulen als Fremdsprache gelernt. Diese Regelung wurde von den Republiken Kasachstan, Usbekistan und Tadschikistan übernommen. Die Realisierung des Beschlusses erfolgte jedoch sehr differenziert. Für die Einführung des Deutschunterrichts 1957/1958 fehlten alle Voraussetzungen. Lehrbücher, Lehrpläne und Lehrer standen erst allmählich zur Verfügung, so dass die Zielsetzung des Unterrichts nur in kleinen Schritten umgesetzt wurde.

Aus dem ZfD-Archiv  
Nach dem „Lexikon zur Geschichte  
und Kultur der Russlanddeutschen“  
Bild: ru.wikimedia.org

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Er hatte die Fähigkeit, das Unfassbare zu fangen

Alle Arbeiten von Afanassi FET können in der Dynamik ihrer Entwicklung betrachtet werden. Die ersten Verse der Universitätszeit neigen dazu, den sinnlichen, heidnischen Anfang zu verherrlichen. Das Schöne erhält spezifische visuelle Formen, harmonisch und vollständig. Es gibt keinen Widerspruch zwischen der spirituellen und der fleischlichen Welt, es gibt etwas, das sie verbindet - Schönheit. Die Suche und Offenlegung der Schönheit in Natur und Mensch ist die Hauptaufgabe des frühen Fet. Bereits in der ersten Periode zeigen sich Tendenzen, die für das spätere Schaffen charakteristisch sind.



Die Objektwelt wurde weniger klar, und Schattierungen traten in den Vordergrund. Gefühlslage, impressionistisches Gefühl. Der Ausdruck des Unausprechlichen, des Unbewussten, der Musik, der Fantasie, der Erfahrung, der Versuch, das Sinnliche zu erfassen, nicht das Objekt, sondern der Eindruck des Objekts – all dies bestimmte die Poesie von Afanassi Fet in den 1850er-1860er Jahren. Die spätere Lyrik des Schriftstellers entstand weitgehend unter dem Einfluss der tragischen Philosophie Schopenhauers. Die Kreativität der 1880er Jahre ist geprägt von dem Versuch, in eine andere Welt, die Welt der reinen Ideen und Essenzen, zu entkommen. Darin stand Fet der Ästhetik der Symbolisten nahe, die den Dichter als ihren Lehrer betrachteten.

Afanassi Fet wurde am 5. Dezember (23. November, alter Stil) 1820 im Dorf Nowoselki, Bezirk Mzensk, Provinz Orjol geboren. Der Ursprung von Afanassi Fet ist immer noch nicht vollständig geklärt. Laut offizieller Version war Fet der Sohn des Orel-Gutsbesitzers Afanassi Schenschin und Charlotte-Elisabeth Fet (geborene Becker), die von ihrem ersten Ehemann nach Russland geflohen war. Das Scheidungsverfahren zog sich hin und die Hochzeit von Schenschin und Fet fand erst nach der Geburt des Jungen statt. Einer anderen Version zufolge war sein Vater der erste Ehemann von Charlotte-Elizabeth Johann-Peter Fet, aber das Kind wurde bereits in Russland geboren und unter dem Namen seines Adoptivvaters geführt.

Auf die eine oder andere Weise wurde der Junge im Alter von 14 Jahren als unehelich anerkannt und aller adeligen Privilegien beraubt. Dieses Ereignis, das den Sohn eines

wohlhabenden russischen Landbesitzers über Nacht in einen wurzellosen Ausländer verwandelte, hatte tiefgreifende Auswirkungen auf Fets gesamtes weiteres Leben. Um ihren Sohn vor einem Rechtsstreit wegen seiner Herkunft zu schützen, schickten die Eltern den Jungen auf ein deutsches Internat in der Stadt Verro (Võru, Estland). 1837 verbrachte er ein halbes Jahr im Moskauer Internat von Michail Pogodin, um sich auf den Eintritt in die Moskauer Universität vorzubereiten, und 1838 wurde er Student der historisch-philologischen Abteilung der Philosophischen Fakultät. Das universitäre Umfeld (Apolon Grigorjew, in dessen Haus Fet während seines Studiums lebte, die Studenten Jakob Polonsky, Wladimir Solowjew, Konstantin Kawelin usw.) trug auf die bestmögliche Weise zur Bildung von Fet als Dichter bei. 1840 veröffentlichte er die erste Sammlung von Afanassi Fet „Lyrical Pantheon“. Das Pantheon stieß nicht auf große Resonanz, aber die Sammlung zog die Aufmerksamkeit der Kritiker auf sich und öffnete den Weg zu wichtigen Zeitschriften: Nach seiner Veröffentlichung begannen Fets Gedichte regelmäßig in „Moskwitjanin“ und „Otechestwennye Zapiski“ zu erscheinen.

In der Hoffnung, einen Adelsbrief zu erhalten, schrieb sich Afanassi Fet 1845 in das in der Provinz Cherson stationierte Kürassier-Ordensregiment mit dem Rang eines Unteroffiziers ein, ein Jahr später erhielt er den Rang eines Offiziers, aber kurz davor

wurde es bekannt dass der Adel von nun an nur noch den Rang eines Majors verleihen wird. Während der Jahre des Cherson-Dienstes brach im Leben von Fet eine persönliche Tragödie aus, die das spätere Werk des Dichters prägte. Die geliebte Fets, die Tochter eines pensionierten Generals, Maria Lazich, starb an ihren Verbrennungen - ihr Kleid flammte versehentlich von einem Streichholz auf oder wurde absichtlich fallen gelassen. Die Version des Selbstmords scheint am wahrscheinlichsten: Maria war ohne Mitgift, und ihre Ehe mit Fet war unmöglich.

1853 wurde Fet verlegt in die Provinz Nowgorod, nachdem er die Gelegenheit erhalten hatte, St. Petersburg oft zu besuchen. Sein Name kehrte allmählich auf die Seiten von Zeitschriften zurück, dies wurde durch neue Freunde erleichtert - Nikolaj Nekrasow, Alexander Drushinin, Wassily Botkin, die Teil der Redaktion von „Sowremennik“ waren. Eine besondere Rolle spielte im Werk des Dichters Iwan Turgenew, der eine neue Ausgabe von Fets Gedichten vorbereitete und veröffentlichte (1856).

1859 erhielt Afanassi Fet den lang ersehnten Rang eines Majors, aber der Traum von der Rückkehr des Adels sollte sich damals nicht erfüllen - seit 1856 wurde dieser Titel nur an Oberst verliehen. Fet zog sich zurück und ließ sich nach einer langen Auslandsreise in Moskau nieder. 1857 heiratete er die mittelalte und hässliche Maria Botkina und erhielt für sie eine solide Mitgift, die es ermöglichte, ein Anwesen im Bezirk Mzensk zu erwerben. Tatsächlich stammen aus der Feder des begabten Dichters lange Zeit nur anklagende Artikel über den Zustand der Landwirtschaft nach der Reform. „Die Leute brauchen meine Literatur nicht, und ich brauche keine Dummköpfe“, schrieb Fet in einem Brief an Nikolaj Strachow und deutete damit das Desinteresse und die Missverständnisse der Zeitgenossen an, die von bürgerlicher Poesie und populistischen Ideen fasziniert waren. Die Zeitgenossen antworteten gleich: „Alle (Gedichte von Fet) sind von solchem Inhalt, dass ein Pferd sie schreiben könnte, wenn es lernen würde, Gedichte zu schreiben“, so die Lehrbuchbewertung von Nikolaj Tchernyschewsky.

Zur literarischen Kreativität kehrte Afanassi Fet erst in den 1880er Jahren nach seiner Rückkehr nach Moskau zurück. Jetzt war er

nicht mehr der wurzellose arme Fet, sondern der reiche und angesehene Adlige Schenschin (1873 wurde sein Traum endlich wahr, er erhielt einen Adelsbrief und den Namen seines Vaters), ein erfahrener oryolischer Landbesitzer und Besitzer eines Herrenhauses in Moskau. Er kam seinen alten Freunden wieder nahe: Polonsky, Strachow, Solowjow. 1881 erschien seine Übersetzung des Hauptwerks von Arthur Schopenhauer „Die Welt als Wille und Vorstellung“, ein Jahr später - der erste Teil von „Faust“, 1883 - die Werke von Horaz, später Decimus Junius Juvenal, Gaius Valerius Catullus, Ovid, Maron Publius Virgil, Johann Friedrich Schiller, Alfred de Musset, Heinrich Heine und andere berühmte Schriftsteller und Dichter. Gedichtsammlungen unter dem allgemeinen Titel „Abenddichter“ wurden in kleinen Auflagen veröffentlicht. 1890 erschienen zwei Memoirenbände „My Memoirs“; der dritte, „Frühe Jahre meines Lebens“, wurde 1893 postum veröffentlicht.

Bis zum Ende des Lebens wurde der körperliche Zustand Fets unerträglich: Das Sehvermögen verschlechterte sich stark, verschlimmertes Asthma wurde von Erstickenfällen und quälenden Schmerzen begleitet. Am 21. November 1892 diktierte Fet seiner Sekretärin: „Ich verstehe die bewusste Zunahme des unvermeidlichen Leidens nicht, ich gehe freiwillig auf das Unvermeidliche zu.“ Der Selbstmordversuch scheiterte: Der Dichter starb zuvor am 3. Dezember (21. November, alter Stil) 1892 in Moskau an einem Schlaganfall.

Seine Artikel, in denen er sich für die Interessen der Landbesitzer einsetzte, erregten die Empörung der gesamten fortgeschrittenen Presse. Afanassi Fet trat in die Geschichte der russischen Poesie als Vertreter der so genannten „reinen Kunst“. Er argumentierte, dass Schönheit das einzige Ziel des Künstlers ist. Natur und Liebe waren die Hauptthemen von Fets Werken. Aber in diesem relativ engen Bereich manifestierte sich sein Talent mit großer Brillanz.

Afanassi Fet vermittelte besonders gekonnt die Nuancen von Gefühlen, vagen, fließenden oder kaum entstehenden Stimmungen. „Die Fähigkeit, das Unfassbare zu fangen“ - so charakterisierte die Kritik diese Eigenschaft seines Talents.

Bild: souzpisatel.ru

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

## Schwänke von einst und jetzt

### Der Ausweg

Im Jahre 1914 hatten wir viel Regen und eine gute Ernte. Im Frühling zogen die Bauern mit Vieh und Gerät auf ihre Landstücke hinaus. Sie waren bis zu zwölf Kilometer vom Hof entfernt. Ins Dorf zogen die Bauern zurück, wenn es zu schneien begann und man das Vieh nicht mehr weiden konnte.

An Wochentagen war das Dorf im Sommer wie ausgestorben. Nur da und dort saßen alte Leute vor dem Tor. Doch sonntagmorgens kamen die Leute vom Felde gefahren, um in die Kirche zu gehen.

Und nun, im Juni, während der Heumähd, passierte dem Vetter Peter ein Unglück: Seine Alte erkrankte. Vetter Peter brachte sie ins Dorf. Er nahm auch den alten Braunen vom Feld nach Hause mit und die Sohnsfrau, die Liese. Das Pferd hatte er nötig, um ab und zu in der Kreisstadt den Arzt und die Arznei abzuholen. Liese aber musste die Kranke pflegen.

Schwer war das für Liese. Sie hatte doch vor knapp fünf Monaten geheiratet und wäre so gern mit Hannes täglich zusammen gewesen! Mit großer Sehnsucht wartete sie immer auf den Sonntagmorgen,

wenn auch Hannes ins Dorf kam. Nach der Messe kam zu Hause das Mittagessen und dann eine lange Mittagstunde. Gegen Abend spannte Hannes die zwei Pferde an und fuhr mit seinen zwei Schwestern und drei Brüdern wieder aufs Feld.

Als die Roggenmähd begann, sagte Vetter Peter zu seinem Sohn:

„Hannes, dr Sonntagmorge kumm ich mit ´m alte Braune naus-fahre un hol dich haam in die Kerch, un dr Owed fahr ich dich widr naus ufs Land. Die Arweitsgäul sin net vun Eise, die müsse aach ausruhe. Aach die Buwe un die Mädcher könne sich ruhe un brauche net jeden Sunntag in die Kerch.“

An den nächsten zwei Sonntagen hielt Vetter Peter sein Versprechen. Er fuhr am Morgen, um Hannes zu holen, sieben Kilometer weit hinaus aufs Landstück und wieder zurück. Am Abend machte er diesen Weg nochmals. Jedesmal, wenn er spät-abends zurückkehrte, war er ganz aus dem Häuschen und klagte seiner Frau und der Liese:

„Sunntags ruhe alle Mensche aus, un ich muss uf ´m holprige Weg achtunzwanzig Werst rumkutschele. Mr tut ´s Kreiz un alle Knoche am Körper weh. Mr is jo aach ka Fohle mehr.“

Am nächsten Sonntag merkte Liese, dass Vetter Peter keine Vorbereitungen traf, um nach dem Hannes zu fahren. Sie fragte: „Na, Vattr, ihr wollt woll heit net ´n Hannes haamhole in die Kerch?“

„Naa, der kann heit mol drauß bete, ich bin des Fahre schun grad satt“, brummte Vetter Peter.

Langsam zog diesmal für Liese die Woche dahin. Sie zählte jeden Tag bis zum Sonntag. Am Samstag fragte sie:

„Vattr, na morje holt ihr doch ´n Hannes haam in die Kerch?“

„Naa, naa, allweil is Erntezeit, do is ka Zeit zum Kerchfahre. Im Wintr is mehr Zeit, do kann dr Hannes des nochhole un alle Tag in die Kerch gehe.“

„Ach du liewe Zeit“, fing die Liese im weinerlichen Tone an, „was wäre dann die Leit im Dorf sage, jetzt war dr Hannes schun verzeht Tag net in dr Kerch! Mr sin doch christkatholische Leit!“ Und große Tränen kullerten über ihre Wangen. Das half aber wenig. Da legte sich die Liese ins Zeug. Das Lamentieren ging bei ihr ins Krakeelen über.

Schließlich und endlich bekam Vetter Peter Angst, Liese könnte sich was antun, und sagte:

„Na, gut! Mach dich zurecht! Morje früh fahrschte mit mr naus uf ´s Landstück un dr Owed widr zurück. Do brauch ich den Weg doch nor aamol mache.“ Liese war natürlich einverstanden und hörte auf zu heulen.

Am nächsten Morgen, als Vetter Peter mit Liese durchs Dorf fuhr, schliefen die meisten Bauern noch. Nur die Wäs Gret stand vor ihrem Tor und rief:

„Gvattr Peter, na wu wollt ihr dann schun in aller Herrgottsfrüh hih?“

„Ich fahr die Kerch ufs Feld“, antwortete der kurz, schnalzte mit der Zunge und trieb den Braunen an...

Alexander GALLINGER

### Wahl ohne Qual

Dr Vetter Johann war klaa von Wuchs, awer als lediger Borsch hatr die große Mädje doch gern gesehe.

Alle Leit im Dorf wusste, dassr noch dr groß Anne geht. Und die hat m die Lieb oft net leicht und aach süß gmacht. Bei dr ganz Kumradschaft hat se uf amol a Stühlje newer sich gstellt und sagt: „Johann, küss mich mol, ohne gbückt!“

Oft isr awer doch an die Nas romgführt worre. Die groß Anne hat nämlich noch a Zwillingss-

schwester ghat, die Katt, un die zwei ware sich so ähnlich wie zwei Troppe Wasser. Un wanns grad mol a dunkl Nacht war, do wusst dr Johann oft net, obr mit dr Anne oder mit dr Katt uf dr Torbank gsozte hat, dann er wusst genau, dass n aach die Katt gern gsehe hat.

Wie er bei dr Freierei um die Hand dr Braut anghalle hat, wollt dr Schwiegervater wisse: „No, Johann, welle willst dann, die Anne oder die Katt?“

„Ei, mir is es aanerlei, Vetter Christian, die wud´r mer gebt, die nemm ich!“

Jetz is es awer schlimm gworre! Alle zwei Mädjer wollte n Johann heirate! Wie des dr alte Vetter Christian gsehe hat, hatr korze fünfzehn gmacht. „Johann“, sagtr, „geh, mach un hol n Gfährt. Die wud´r erscht in Schlitte kommt, is dei...“

In a halb Stund war dr Johann mit m Kasteschlitten vor dr Haustür.

Die Katt war traamseliger wie die Anne: Die wollt uf jeder Trepp trete beim Runnergehe. Die Anne awr war mit aan Satz im Schlitte!

Unser Johann hatn Pfiff gtue und hat mit dr Knut m Braune aane überzoge - un fort ware se!

L. WAGENLEITNER

UNTERHALTUNG

# Schönste Gedichte für Kinder rund um die Schule

Hallo, „Kinderecke“-Leser!

Vorbei ist der Sommer und damit auch die Sommerferien. Wieder geht es in die Schule. Sie ist zwar die alte, aber jedes Jahr riecht es hier wie in einer neuen nach Farbe und Sauberkeit. Die Eltern und Lehrer, in manchen Schulen aber auch die Schüler der Oberklassen gaben sich Mühe, die Schule für das neue Lehrjahr bestens vorzubereiten. Die Erstklässler beginnen erst die interessante Reise in die Welt der Kenntnisse, andere setzen ihren Erkenntnisweg fort und die Dritten treten ihr letztes Jahr in der Schule an. Und auf jeden wartet im neuen Lehrjahr viel Neues, Interessantes und Wissenswertes. Nach wie vor wartet die „Kinderecke“ auf eure Briefe, denn was wären wir ohne diese. Schreibt uns über lustige Erlebnisse in der Schule und im Wohnort, über die Sommerferien und Hobbys, über Freunde, Lehrer, Eltern und Großeltern. Alles was in eurem Leben vorgeht und was euch bewegt ist auch für die Zfd-Leser von großem Interesse. Ihr könnt eure Briefe auch mit selbstgemalten Bildern oder mit Fotos illustrieren. Also viel Erfolg und Spaß im neuen Schuljahr mit der „Kinderecke“ im neuen Lehrjahr!

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

## Ewald KATZENSTEIN Erster September

Wieder bin ich ein Gernegroß und trag einen riesengroßen Strauß in die Schule für meine Lehrerin.

Im Ranzen, auch übergroß, liegt alles Erlebte, alle Freuden, alle Enttäuschungen, alle Hoffnungen, alle Erwartungen.

Was bringt mir das Leben im neuen Lebensschuljahr?

## Die Klecksgeschichte

Kontrollarbeit. Die Klasse schwitzt. Die Aufgaben sind gar nicht leicht. Doch sieh,

der fixe Kniffling Fritz, der knackt die harten Nüsse gleich. Ja, ja der Fritz, der hat Grips! Und Franz, der hinter Fritzen sitzt, lugt flink in Fritzens Heft. O weh!

Er kann nicht mal ein Pünktchen sehn. „Wart“, denkt da Franz, „auch ich hab Witz, nicht nur der Lehrerliebling Fritz.“

Hurra, hurra! Ich hab's, ich hab's wie ich ihm schnell die Lösung graps'."

Ganz leise, dass es niemand sieht, jetzt Franz den Fritz am Ärmel zieht. Er flüstert süß, ein Säuselwind:

„Guck deine Arbeit an geschwind. Du hast ja einen Klecks gesetzt! Was machst du mit dem Heft jetzt?“ „Wo?“, fragt da Fritz erregt und rückt zur Seite, Franz die Augen zückt.

„Vielleicht hab ich mich nur geirrt.“ Sagt Franz und spickt ganz unbeirrt.

Er hat die Lösung schon stibitzt und schreibt, so dass die Feder spritzt! Gleich überholt der Franz den Fritz.

Gelöst ist alles und getan, so Schlimmes war ja nichts daran. Das Löschblatt drauf und zugeklappt. Er gibt sein Heft als erster ab.

Am nächsten Tag tut Franz bescheiden, er lässt den Blick zu Boden gleiten.

Der Lehrer nennt als Ersten ihn! Er blickt erst dann zum Lehrer hin, als in die mäuschenstille Klasse ein lautes Lachen niederprasselt.

In seinem Heft da prägt, o Schrecken, ein ganzes Dutzend Tintenflecken.

## David JOST Hört, wie Fred zur Schule geht

Es schlägt die Uhr, es ist halb acht, doch ist der Fred noch nicht erwacht. Die Mutter geht zu seinem Bett: „Du musst zur Schul“, steh auf, mein Fred!“

Er hört sie kaum, ist ganz zerstreut und dreht sich auf die andre Seit! Es schlägt die Uhr, es ist schon acht. Doch unser Fred schon wieder schnarcht. Die Zeit vergeht...

Es ist schon zehn, der Fred jedoch will nicht aufstehn. Doch schließlich sich die Decke lüpf. Ganz sacht kommt er hervorgeschlüpf.

Wischt sich die Augen aus und gähnt, steht langsam auf und seufzt und stöhnt... Schon auf dem Bauch kriecht ja der Fred - er sucht sein Schulzeug unterm Bett.

Drauf eilt er hastig in den Flur: „Wo ist, Mama, die Seife nur? O Mutti, bitte,

sei so nett und hilf beim Suchen deinem Fred!“

Sie klappen Fächer auf und zu, doch schließlich fehlt der rechte Schuh. Gar lange sucht man überall und findet ihn im Hundestall.

So geht es fort Ohn' Unterlass - Mama, such dieses, gib mir das! Er macht sich endlich auf den Weg. Bloß... kommt drei Stunden er zu spät.

## Erich MÜHSAM Der Faulpelz

Otto, Otto, lerne! Lerne dein Gedicht! Tust du es nicht gerne, Hilft's dir dennoch nicht.

In der Schule morgen Weißt du dir es Dank. Otto sitzt in Sorgen Auf der Gartenbank.

Otto sitzt in Kummer Unterm Lindenbaum; Und er sinkt in Schlummer, Weiß es selber kaum.

Fanny und Lenore Treiben mit ihm Spaß, Kitzeln ihn am Ohre Mit dem Zittergras.

Otto's Geist ist ferne, Und er merkt es nicht; Otto, Otto, lerne! Lerne dein Gedicht!

# Mit Märchen kann man lernen und einander helfen



## Drei Kätzchen

Es waren einmal drei Kätzchen - ein schwarzes, ein weißes und ein graues, die erspähten eine Maus und rannten ihr nach. Die Maus sprang in eine Mehl-dose, die Kätzchen hinterdrein. Die Maus entwischte, und aus der Mehl-dose kletterten drei weiße Kätzchen.

Drei weiße Kätzchen sahen einen Frosch auf dem Hofe sitzen und rannten ihm nach. Der Frosch hüpfte in ein altes Ofenrohr, die Kätzchen hinterdrein. Der Frosch entsprang, und aus dem Rohr krochen drei schwarze Kätzchen.

Drei schwarze Kätzchen sahen einen Fisch im Teiche schwimmen und sprangen hinterdrein. Der Fisch schwamm davon, und aus dem Wasser tauchten drei nasse Kätzchen. Drei nasse Kätzchen schlichen heimwärts. Unterwegs trocknete ihr Fell, und sie wurden, was sie vorher gewesen waren: ein schwarzes, ein weißes und ein graues Kätzchen.

Autor unbekannt

## So ein Ärger...

Eine grüne Raupe machte einen kleinen Spaziergang. Ihre Füße wurden im Morgentau nass.

- Hatschi, - nieste sie, - hatschi!  
- Ich kann nicht barfuß laufen. Ich werde mir Schuhe kaufen.

Sie ging zum Schuster.  
- Bitte zwölf Paar Schuhe.  
- Zwölf Paar?, - rief der Schuster erstaunt.

- Ja, ich habe doch 24 Beine.  
- Oh du meine Güte! Ich habe nicht so viel auf Lager. Ich kann sie auf Bestellung machen.

- Gut, nehmen Sie bitte Maß! Und wenn sie fertig sind, bringen Sie sie mir bitte. Ich wohne da und da.

Der Schuster gab sich viel Mühe. Er nähte und nähte, bis er die 24 Schuhchen fertig hatte.

Er verpackte sie und brachte sie an den angegebenen Ort. Im Garten schaute er sich um und suchte nach der bekannten Raupe. Sie war nirgendwo zu finden. Über dem Kohlfeld flog ein schöner weißer Schmetterling.

- Entschuldigung, haben Sie hier zufällig eine grüne Raupe gesehen?  
- fragte der Schuster. - Sie hat bei mir zwölf Paar Schuhe bestellt. Ich will sie ihr bringen.

- Ah! - rief der Schmetterling aus, - ja, ich erinnere mich daran. Ich bin die Raupe gewesen. Ich habe die Schuhe bestellt, aber das war schon vor ziemlich langer Zeit. Sie haben

so lange an den Schuhen genäht, dass aus mir inzwischen ein Schmetterling geworden ist.

- Na, und was soll ich jetzt machen?! - fragte der Schuster bekümmert. - Haben Sie keine Beine?

- Ja, natürlich. Aber erstens nur drei Paar und zweitens muss ich nicht laufen. Ich fliege. Die Schuhe brauche ich gar nicht.

So ein Ärger...

Hanna OZOGOWSKA

## Die Maus und die Fledermaus

Es war einmal eine Maus, die hieß Viktoria. Sie kam eines Tages in einen Wald, sie war arm und wollte Futter suchen. Es verfolgte sie eine Katze, die hieß Hinkbein und war die schrecklichste Katze der ganzen Gegend. Viktoria aber war schon so hungrig, dass sie die Katze gar nicht bemerkte, die näher und näher kam. Gerade wollte sie sich auf die Maus stürzen, da kam Rettung aus der Luft. Eine Fledermaus hatte das Treiben mitangesehen. Eine Fledermaus flog

ganz nahe am Kopf der Katze vorbei und erschreckte sie fürchterlich. Viktoria war gerettet. „He, wer bist du?“, fragte sie ihren geflügelten Lebensretter. „Ich bin Leopold!“, antwortete die Fledermaus. Sie beschlossen, gemeinsam weiterzugehen, und kamen an einen Fluss. Da gab es keine Brücke. Auf der anderen Seite aber war das Märchenland, und dahin wollten sie. Kurzenschlossen nahm Leopold die Maus Viktoria auf seinen Rücken, und sie flogen hinüber ins Märchenland. Als sie am anderen Ufer angekommen waren, starb Leopold vor Erschöpfung. Da sie aber im Märchenland waren, lebte dort auch ein Zauberer. Der erweckte Leopold wieder zum Leben und zauberte ihm auch gleich seine Flügel weg. Nun konnte die Maus Viktoria den Mäuserich Leopold heiraten. Die beiden gingen zurück ins Mauseland und lebten glücklich und in Wohlstand, denn der Zauberer hatte ihnen noch ein besonderes Stück Käse mitgegeben, das niemals alle wurde.

Sebastian KRIEGEL  
Bild: triptonkosti.ru

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO